Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt für Polen

Blatt der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft, der Verbände deutscher Genossenschaften in Polen und landwirtschaftlicher Genossenschaften in Westpolen und des Verbandes der Güterbeamten für Polen.

Anzeigenpreis im Inlande 18 Groschen für die Millimeterzeile. / Fernsprechanschluß Nr. 6612. / Bezugspreis im Inlande 1.60 zł monatlich

29. Jahrgang des Posener Genossenschaftsblattes. — — — 31. Jahrgang des Posener Raiffeisenboten.

Nr. 47 | Poznań (Posen), Zwierzyniecka 13 II., den 20. November 1931. | 12. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis: —

Totenfest.

Wir gedenken der Toten. Als sie von uns schieden, war's eine bittere Stunde. Eine fühlbare Lücke klaffte. Ist doch jeder Mensch eine Besonderheit für sich, unwiederholbar in seiner Individualität. Empfinden wir doch jeden Verlust in unseren so stark gelichteten Reihen besonders schmerzlich. Lassen wir sie an unserem Auge vorübergehen, die der Tod im Laufe der Jahre von uns gerissen hat. Da sind es Menschen, die uns durch Bande des Blutes, durch Freundschaft und Zuneigung besonders lieb und teuer waren. Da waren es Männer und Frauen, die unter uns eine führende Stellung einnahmen, die aus tatkräftigem Schaffen und rüstiger Arbeit von uns schieden. Da waren es müde Greise, die mit gebrochener Lebenskraft zum Grabe wankten, da waren es zarte Kindlein, die eben erst die ersten schüchternen Schritte in das geheimnisvolle Leben taten. Nach welchen Normen ist diese Auswahl getroffen? Warum mußte gerade bei ihnen und gerade jetzt der Tod als ungebetener Gast an ihre Tür klopfen? Rätsel des Todes!

Es ist gut, daß ein Tag im Jahre dem Gedächtnis der Toten geweiht ist. Wir vergessen zu schnell in dieser rastlosen Zeit. Oder haben unsere Toten nicht ein heiliges Recht auf unser Gedenken? War ihr Leben nicht durch tausend Fäden mit dem unsrigen verbunden? Hat ihre Lebensarbeit nicht uns mitgegolten, ihre Fürsorge in unser Leben bestimmend eingegriffen, ihre Güte und Treue unser Leben verschönt?

Oder wenns anders war, wenn vielleicht harte Gegensätze zwischen uns und ihnen bestanden, wenn unser Leben durch sie nur Hemmnisse, keine Förderung, erfahren hat, wenn in unser Leben manch bittere Stunde durch ihr Leben gekommen ist, — hat nicht der Tod doch eine versöhnende Kraft, erscheint uns in der Erinnerung nicht doch manches in milderem Lichte, sind wir nicht doch jetzt eher bereit, zu vergeben und zu vergessen?

Nein, wir wollen solchen Gedanken nicht aus dem Wege gehen. Mahnen sie uns doch, auch unser Verhalten zu denen, die ein Stück Lebensweg mit uns wanderten, zu prüfen und zu bessern. Haben wir alles getan, was wir ihnen schuldig waren? Haben wir uns keiner Versäumnis gegen sie anzuklagen? War unser Leben immer erfüllt von jener Liebe, die alles trägt und verträgt, die nicht das eigene Glück, sondern ebenso das Glück des andern sucht? O Tod, du bist ein strenger Richter der Gedanken unseres Herzens!

Totenfest — Erntefest des Schnitters Tod! Da steht er vor uns, der Gewaltige, dem alles Lebendige unterworfen ist, den wir alle über uns anerkennen müssen, dem auch unser Leben verfallen ist; wir wissen nicht, wann! Muß uns da nicht die Bitte des Psalmisten auf die Lippen kommen: „Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden?" Was ist Lebensklugheit? Das Leben genießen, so lange es geht, — um doch zu erfahren, daß alle Genüsse der Welt mit einem bitteren Nachgeschmack endigen? Oder zu schaffen und zu raffen, — ohne zu wissen, was aus all den Gütern, die wir am Rande des Grabes zurücklassen müssen, einmal in den Händen der Nachfolgenden wird? Oder forschen und fragen nach den Rätseln des Lebens in heißem Bemühen, — und doch kann kein Staubgeborener sie lösen? Das warnende Wort gewinnt im Angesicht des Todes tiefste Bedeutung: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele!" Das Gefühl der Verantwortung ruht doch unaustilgbar in unserer Brust. Wie werden wir bestehen, wenn wir — dem Gericht der Menschen entnommen — stehen werden vor den Augen dessen, der Herz und Nieren prüft! Es gibt doch ewige Güter, die kein Feind rauben und kein Tod töten kann, die von oben stammen und nach oben weisen, Friede des Herzens und Ruhe des Gewissens. Hat der Kirchenvater Augustin nicht recht mit seinem Worte: „Ruhelos ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Gott"?

Totenfest — Fest der Toten! Können wir von einem Feste der Toten reden? Wie gerne gönnten wir unseren lieben Entschlafenen ein besseres Los, als es diese armselige Erde mit ihren Kämpfen und Nöten, mit ihren Sorgen und Leiden, mit ihren Schwächen und Gebrechen bieten kann! Wir hoffen, daß sie aus den Särgen als Ewigkeitssame erblühen werden zu schönerm Los. Haben wir freudige und lebendige Zuversicht zu dieser Hoffnung? Nur dann, wenn wir einen Mächtigeren kennen, als den Tod, wenn wir in zuversichtlichem Glauben die Hand dessen ergreifen, „der dem Tod die Macht genommen, und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht hat".

Superintendent Steffani-Jarotschin.

Welche Wirtschaftsänderungen erfordern die derzeitigen Verhältnisse von den Bauernbetrieben?

Herr Professor Ries-Bornim hielt auf der diesjährigen Herbsttagung der DLG in der Versammlung der Betriebsabteilung einen Vortrag über obiges Thema, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten, da er ebenfalls für unsere Landwirtschaft, vor allem für die Kleinbauern, sehr wertvolle Anregungen enthält, wenn er auch an erster Stelle für süd- und südwestdeutsche Verhältnisse bestimmt ist. **Die Schriftleitung.**

Zu meiner persönlichen Sicherheit sei mir eine Vorbemerkung gestattet: Die Frage, ob es unter den heutigen Verhältnissen dem Bauernbetriebe möglich ist, durch Wirtschaftsänderungen zu einer genügenden oder gar befriedigenden Rente zu kommen, steht nicht auf der Tagesordnung. Die Aufgabe ist vielmehr nur, zu untersuchen, wie man aus der heutigen Lage das Beste machen kann, was sich eben daraus machen läßt. Was geschehen müßte, um diese Lage zu ändern, steht auf einem andern Blatt.

Wenn man lediglich zu Landwirten, also zu Fachleuten, spricht, kann man sich eine Schilderung der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse sparen. Daß die heutige Wirtschaftslage die schwerste ist, können auch die Aeltesten von uns bestätigen.

Wenn ich hier von bäuerlichen Wirtschaften spreche, so denke ich dabei nur an Familienwirtschaften, also an Betriebe, in denen so gut wie ausschließlich die Familienangehörigen des Besitzers beschäftigt sind. Nachdem die Möglichkeiten, vorübergehend oder dauernd Lohnarbeit im In- oder auch im Ausland zu finden, so gut wie ganz geschwunden sind, ist in diesen Betrieben die Zahl der Arbeitskräfte fest und fast unabänderlich gegeben. Im Hinblick auf etwa vorzunehmende Wirtschaftsänderungen ist das eine Eigentümlichkeit, die den bäuerlichen Betrieb klar und scharf vom Großbetriebe unterscheidet. Diese Eigentümlichkeit bedingt, daß man der ungünstigen Wirkung der gesunkenen Preise im Bauernbetriebe in ganz anderer Weise zu begegnen suchen muß als im Großbetriebe.

Auch der Großbetrieb kennt eine Reihe von festen Aufwendungen, die von der Wirtschaftsweise und dem Umfang der Erzeugung unabhängig sind: Steuern, Schuldzinsen, Gebäudeunterhaltung usw. Im Familienbetriebe tritt aber noch das hinzu, was den Lohnkosten des Großbetriebes entspricht: die Kosten des Unterhaltes der Familie. Neben den Aufwendungen für Schuldzinsen, Steuern und den Unterhalt der Familie verschwinden aber beinahe die übrigen bäuerlichen Aufwendungen. Der Kunstdüngeraufwand der meist viehstarken bäuerlichen Wirtschaften ist dagegen unbedeutend, und auch die Kosten der Kraftfuttermittel, der Maschinenunterhaltung spielen dagegen kaum eine Rolle. Die Aufwendungen der bäuerlichen Familienwirtschaft sind größtenteils von Wirtschaftsweise und Höhe der Erzeugung unabhängig.

Im Großbetriebe besteht bei niedrigen Erzeugnispreisen die Möglichkeit, mit geringeren Einnahmen, also niedriger Erzeugung, vorliebzunehmen, sofern dadurch die Ausgaben stärker gesenkt werden können als die Einnahmen. In der Familienwirtschaft bestehen diese Möglichkeiten praktisch nicht, da sich die Ausgaben praktisch eben nicht senken lassen. Wenn bei gesunkenen Preisen der gleiche Lebensunterhalt bestritten, die gleichen Schuldzinsen und Steuern bezahlt werden sollen, dann darf man nicht daran denken, weniger als ehedem zu verkaufen, dann muß man im Gegenteil mehr als bisher auf den Markt werfen, muß durch größere Verkaufsmenge die niedrigeren Preise wieder auszugleichen versuchen.

Wenn man mehr als früher verkaufen will, so kann man das zunächst dadurch erreichen, daß man seinen Eigenverbrauch einschränkt und einen größeren Teil der Gesamterzeugung als bisher auf den Markt schickt. Das geschieht heute in sehr erheblichem Maße und ist nach Prof. Warmbold die wesentlichste Ursache, daß bei den landwirtschaftlichen Erzeugnissen die Regelung des Angebotes durch die Preishöhe heute vollkommen versagt.

Wir wollen uns nicht den Kopf darüber zerbrechen, wie weit diese persönliche Einschränkung, dieses Absinken der bäuerlichen Lebenshaltung noch getrieben werden kann. Es hängt das ja immer mit davon ab, welche Einschränkungen die Entwicklung den Angehörigen anderer Berufsstände vorschreibt. Es hat Zeiten gegeben, die dem einzelnen noch sehr viel geringeren Lebensspielraum ließen als heute. Niemand weiß, ob solche Zeiten nicht wiederkehren. Sicher ist aber, daß eine solche weitere Einschränkung für die Dauer keine Lösung und volkswirtschaftlich nicht wünschenswert sein kann. Aeußerste Einschränkung des persönlichen Verbrauches mag als vorübergehender Notbehelf dem Einzelnen das Durchhalten erleichtern; es ist aber gewiß kein Mittel, um aus der Gesamtkrise herauszukommen. Es hieße ja das auch nicht der heutigen Lage begegnen, sondern sich mit ihr abfinden.

So bleibt nur ein zweiter Weg, wenn man trotz gesunkener Preise gleiche Einnahmen erzielen will, nämlich mehr zu erzeugen.

Diese Forderung mag widersinnig klingen in einer Zeit der Absatzkrise und des allgemeinen Rufes nach Einschränkung der Erzeugung und Extensivierung des Betriebes. Sie ist aber eine ganz natürliche Folgerung aus der eingangs erwähnten Besonderheit des Bauernbetriebes, der festen und unveränderlichen Zahl der verfügbaren Arbeitskräfte.

Der bäuerliche Betrieb ist nicht ein Geschäftsunternehmen, in dem der Bauer sein Vermögen arbeiten läßt, sondern er ist in allererster Linie die Gelegenheit, die verfügbare Arbeitskraft der Familienangehörigen nutzbringend, einkommenbringend einzusetzen. Die Familienwirtschaft ist die Arbeitsgelegenheit der Bauernfamilie. Es ist leider so, daß diese Brotstelle heute recht bescheidene Löhne zahlt. Diese Löhne werden aber auf keinen Fall besser, wenn man weniger arbeitet. Der Bauernbetrieb ist eine Brotstelle, bei der der Streik versagt.

Man darf bei der Betrachtung dieser Frage nicht auf den „Reinertrag" des Betriebes sehen, bei dessen Berechnung ein Lohnanspruch der Besitzerfamilien eingesetzt wird. Es kann nicht die Absicht des Bauern sein, einen hohen Reinertrag aus dem Betriebe herauszuholen, sondern ein möglichst hohes Einkommen der Gesamtfamilie aus dem Betrieb zu erzielen. Ob sich das Einkommen aus einem hohen Lohnanspruch und einem niedrigen Reinertrag oder umgekehrt aus niedrigem Lohnanspruch und hohem Reinertrag zusammensetzt, ist sehr nebensächlich, zumindest für den heute in bedrängter Lage wirtschaftenden Bauern. Ist einmal Familienarbeitskraft im Betriebe frei, so ist es immer besser, sie da einzusetzen, wo sie nur geringen Nutzen bringt, den Ertrag nur um ein Geringes steigert, als sie brachliegen zu lassen. Im ersten Falle erzielt man immerhin eine, wenn auch nur geringe Steigerung des Familieneinkommens. Da die Düngeraufwendungen usw. des bäuerlichen Betriebes verhältnismäßig gering sind, erzielt die Familie ein um so höheres Jahreseinkommen, je mehr Werte, je mehr Rohertrag sie mit ihrer eigenen Arbeitskraft auf ihrer Nutzfläche zu erzeugen vermag. Je schwerer die Wirtschaftslage wird, je niedriger die Erzeugnispreise werden, desto mehr muß sich der Bauer

bemühen, seinen Rohertrag zu steigern. Für ihn ist die Extensivierung nie und nimmer ein Heilmittel gegen die heutigen Nöte; es sei denn, daß die Nutzfläche für die Familienkraft zu groß ist!

Für den bäuerlichen Familienwirt, der in der Regel starke Arbeitskraft auf geringer Fläche verwerten muß, heißt darum die entscheidende Frage: Wie läßt sich der Rohertrag des Betriebes ohne nennenswerte Mehrausgaben steigern? Er darf sich dabei nicht darum kümmern, daß dieses Ziel mit der bisherigen Theorie nicht so ganz übereinstimmt.

Die süd- und südwestdeutsche Familienwirtschaft ist der Regel nach mit Familienarbeitskräften stark und überstark besetzt. Auf eine Männereinheit entfallen zumeist nicht mehr als 3, höchstens 4 Hektar Nutzfläche, wobei zumeist mit ziemlich starkem Wiesenverhältnis zu rechnen ist. Die Familienkräfte sind unmittelbar am Betriebserfolge beteiligt; sie unterstehen in ganz anderer Weise der Aufsicht und Beeinflussung des Betriebsleiters, als das je bei bezahlten Kräften möglich ist. Ihre Arbeitskraft ist wesentlich elastischer und vollkommener den Schwankungen des Arbeitsbedarfes anzupassen. Die Stärke des bäuerlichen Betriebes müßte darum in all den Betriebszweigen liegen, bei denen unter Verwendung von viel und peinlich sorgfältiger Handarbeit auf kleiner Fläche ein hoher Rohertrag erzielt wird. Das ist zunächst einmal, von andern abgesehen, der Anbau von Hackfrüchten und Handelsgewächsen.

Vergleicht man in den Buchführungsstatistiken Badens, Württembergs, Hessens, Hessen-Nassaus den Umfang des Hackfrucht- und Handelsgewächsbaues in Klein- und Großbetrieben, so ersieht man, daß der Bauer von dieser seiner Stärke bis jetzt nur in geringerem Maße Gebrauch macht. Sehen wir von Weinbaubetrieben als Besonderheit ab, so entfallen in bäuerlichen Betrieben auf eine Arbeitskraft nur vielleicht 30 bis höchstens 60 Ar Hackfrüchte, während diese Fläche im Großbetrieb nicht selten 150 Ar überschreitet. Nicht selten ist sogar der prozentische Anteil des Hackfruchtbaues am Gesamtlande trotz des starken Arbeitsbesatzes geringer als im Großbetriebe.

Wir wissen alle, daß man dem süddeutschen Bauern nicht den Vorwurf machen kann, er wäre nicht fleißig. Daß er sich redlich plackt, wollen wir ihm gern zugestehen. Wenn aber trotz dieses Plackens und trotz der oft überlangen Arbeitszeit nicht mehr Arbeit, kein intensiverer, rohertragsreicherer Betriebszuschnitt bewältigt wird, so muß doch wohl die Art, wie gearbeitet wird, zu wünschen übriglassen. Ein gründlicher Blick in die bäuerliche Praxis lehrt das auch dem, der nicht gerade von Hause aus Arbeitstechniker ist. Wenn man z. B. sieht, daß der Westerwälder Bauer sein Rübenland nicht eggt, sondern mit Hacke und Hand feinklopft, daß der badische Unterländer seinen Kartoffelacker im Frühjahr zweimal pflügt, nur um die Kartoffel nach dem Pfluge legen zu können, daß der Oberpfälzer seinem Roggen zuerst mit der Sichel die Aehren abschneidet, um dann das Stroh mit der Sense zu mähen, so gewinnt man den Eindruck, daß diese Leute zwar körperlich fleißig sind, daß aber ihre Arbeitskraft wirklich nicht bis zum äußersten zweckmäßig ausgenutzt wird. Bis heute wird im Bauernbetrieb, zumindest in arbeitsarmen Zeiten, die Familienarbeitskraft nur durch die Beibehaltung einer primitiven, unzweckmäßigen Arbeitstechnik ausgenutzt. Dieses Verfahren wäre dann richtig, wenn es darauf ankäme, Arbeit zu schaffen, eine Ansicht, die man heute sehr viel zu hören bekommt. Es kommt aber nicht darauf an, Arbeit zu schaffen, sondern Nutzwirkung zu schaffen, Erzeugung, Einkommen zu schaffen. Nur wenn sich gar keine andere, nützlichere Arbeit finden ließe, könnte diese vorväterliche Arbeitstechnik richtig sein: es ist falsch, eine neue Hacke zu kaufen, wenn ich Zeit genug habe, mit der alten fertig zu werden, und wenn ich sonst keinerlei nutzbringende Arbeit finden kann. Das Bestreben muß sein, die Arbeitstechnik soweit zu verbessern, als das ohne erhebliche Aufwendungen möglich ist, und für die so freigemachte Arbeitskraft durch geeignete Wirtschaftsänderung nutzbringende Verwendung zu schaffen.

Man kommt im übrigen zum gleichen Urteil über die bäuerliche Arbeitstechnik, wenn man an Hand bäuerlicher Arbeitstagebücher nachprüft, welchen Aufwand bestimmte Arbeiten je Hektar oder je Stück erfordern und die gefundenen Zahlen mit den Normen des Großbetriebes vergleicht. Wenn da nicht selten der Aufwand das Dreifache des Großbetriebes übersteigt, so ist das nur zum sehr geringen Teil auf die geringere Flächengröße und den oft weiteren Weg zurückzuführen, zum größeren auf die primitivere Arbeitstechnik. Auch Prof. Münzinger weist in seinem Werk „Arbeitsertrag der bäuerlichen Familienwirtschaft" darauf hin, daß auf die Zeitdauer der Arbeit oft wenig Wert gelegt wird. Der Akkordarbeiter, der so arbeiten wollte, würde wohl auf keinen grünen Zweig kommen.

Es soll hier nicht auf alle Mittel eingegangen werden, die Bauernarbeit wirkungsvoller zu gestalten, dafür zu sorgen, daß ohne Mehranstrengung und ohne Mehraufwand an Arbeitszeit eine wesentlich größere Arbeitsmenge bewältigt wird. Sicher ist, daß es dazu einer sehr eingehenden Beratung und einer Erziehung schon von der Volksschule an zu arbeitstechnischem Denken bedarf. In seinen Arbeitsgewohnheiten ist der Mensch am konservativsten, weil er sich nämlich gar keine Gedanken darüber macht. Und am allerkonservativsten ist der, der nie anders hat arbeiten sehen, als er selbst es gelernt hat und übt, und das trifft leider besonders häufig beim Bauern zu. Es genügt nicht, ihm einmal gelegentlich in einem Vortrage zu sagen, daß man auch wirkungsvoller arbeiten kann und daß es nicht darauf ankommt, wie es der Großvater gemacht hat oder wie sehr man sich quält, sondern darauf, was damit geschafft wird. Um diese Einsicht zu erzielen, bedarf es jahrelanger, immer wiederholter Einwirkung durch Wort und Bild und Beispiel.

Ganz umsonst hat man bessere Arbeitstechnik meist nicht; sie kostet gewöhnlich ein paar neue Geräte, unter Umständen sogar Maschinen. Es ist durchaus richtig, daß man mit neuen Ausgaben in der heutigen Zeit ganz besonders vorsichtig sein muß, ja daß sie vielfach eben, auch wenn sie noch so guten Erfolg versprechen, heute praktisch unmöglich sind. Es ist aber ebenso richtig, und jeder bäuerliche Berater wird es mit bestätigen, daß man mit dem Maschinenkapital, das in unsern bäuerlichen Familienwirtschaften angelegt ist, ganz erheblich mehr leisten könnte, wenn man bei der Auswahl und Anschaffung etwas zweckmäßiger und überlegter vorgegangen wäre. Es gibt sehr viele bäuerliche Betriebe, die übersetzt sind mit Maschinen, die ihnen verhältnismäßig wenig Nutzen, die keine Ersparnisse und keine Mehreinnahmen bringen. Es gibt noch mehr Maschinen, die äußerst mangelhaft ausgenutzt sind, die das Vielfache leisten könnten von dem, was sie heute leisten. Es handelt sich also gar nicht darum, mehr Geld für Maschinen aufzuwenden als bisher, sondern das, was aufgewandt wird, am richtigen Platz einzusetzen. Und es handelt sich weiter darum, Formen gemeinschaftlicher Maschinenbenutzung zu fördern, die den Zweck der besseren Ausnutzung und Verbilligung erreichen, ohne darum

die Selbständigkeit der Einzelwirtschaft anzutasten, ohne den Bauern zum Lohnarbeiter zu machen. Dazu bedarf es in vielen Fällen überhaupt keiner Neuanschaffung, sondern nur einer gegenseitigen Verständigung. Auch hier wird ohne tief eingreifende, gründliche und nachdrückliche Beratung nichts zu erreichen sein.

Schließlich sei noch auf ein Hemmnis besserer Arbeitstechnik und besserer Ausnutzung der wertvollen Familienarbeitskraft hingewiesen, und das ist die gerade im Südwesten in Reinkultur heimische entsetzliche Parzellenzersplitterung und Gemenglage der Felder. Wenn die Durchschnittsgröße des Bauernfeldes nur um 10 Ar herum beträgt, dann hat es wenig Zweck an der Arbeitstechnik herumzudoktern, dann muß zuerst einmal dieser unselige Mißstand, dieser Quell entsetzlicher Arbeitsvergeudung beseitigt werden. Es mag unzeitgemäß erscheinen, gerade auf diese Notwendigkeit heute, in der Zeit des Geldmangels, hinzuweisen. Das Beispiel Polens, Litauens u. a. beweist aber, daß man auch in solchen Zeiten zum Ziele kommen kann. Vielleicht müssen wir hier uns etwas von unserer deutschen Gründlichkeit abgewöhnen. Der Vorteil einer gründlichen Zusammenlegung ist so groß, daß es gar nicht so sehr auf die äußerste Gerechtigkeit ankommt. Wir müssen ebenso wie unsere östlichen Nachbarn billigere, schnellere Verfahren der Flurbereinigung finden. Auch ein kleiner Gewissenskonflikt ist dabei nicht zu vermeiden: ohne schärfere Mittel als heute, ohne Zwang wird man dabei nicht auskommen. Das mag für den Bauern, den Eigentumsfanatiker, sehr schmerzlich sein — aber es ist doch wohl besser, auf zwangsweise umgelegter Scholle zu bestehen, als auf der angestammten zugrunde zu gehen. Man darf, wenn man hier etwas erreichen will, nicht zimperlich sein, weder im Grundsatz noch in der Durchführung. Die Flurbereinigung, wie man sie hier im Südwesten betrieben hat, ist eine sehr schlimme halbe Maßnahme. Sie erfordert zwar mehr Kosten als eine gründliche Zusammenlegung; dafür erreicht sie aber arbeitstechnisch fast nichts. Es kommt gar nicht darauf an, daß der einzelne genau den gleichen Boden wie der andere oder wie früher hat; es kommt nur darauf an, ob er einen Besitz bekommt, auf dem er bestehen und seine Arbeitskraft nutzbringend anwenden kann, oder ob er seine Arbeitskraft auf Feldwegen und Anwänden nutzlos vertrödeln muß.

Die größte Stärke des bäuerlichen Betriebes, sein starker Besatz mit hochwertigen, leistungsfähigen, selbstbeteiligten Arbeitskräften ist bis heute nur in sehr geringem Maße ausgenutzt. Es gibt Mittel und Wege, diese Ausnutzung ohne erhebliche Kosten wesentlich zu steigern, das bisherige Arbeitsmaß in wesentlich kürzerer Zeit zu bewältigen. Es muß sich nun darum handeln, für die so freigemachte Arbeitskraft eine Verwendung im Betriebe zu finden, die die Roherträge und Einnahmen steigert.

Es ist bereits auf den geringen Umfang des Hackfruchtbaues im bäuerlichen Betriebe hingewiesen worden. Vergleicht man die Durchschnittserträge bäuerlicher Betriebe an Getreide und Hackfrüchten, so erkennt man ohne weiteres, daß auch bei bescheidener Verwertung die Roherträge bei Zuckerrüben, zumal unter Einrechnung der Blätter, erheblich günstiger sind als auch bei den lohnendsten Getreidearten. Der Umfang des Rübenbaues wurde bisher zumeist nach dem Bedarf der Viehhaltung an Abfallerzeugnissen, an Schnitzeln und Blättern bestimmt. Gerade in dem Augenblick, in dem sich der bäuerliche Rübenbau auszudehnen begann, kam die Kontingentierung, die diese Entwicklung nicht nur hemmte, sondern weit zurückwarf. Unseligerweise ist gerade der süddeutsche Rübenbau wesentlich stärker als der norddeutsche — um 28 Prozent gegenüber 22 Prozent — beschnitten worden. Es mag für die Zuckerfabrik bequemer sein, mit wenigen Großerzeugern anstatt mit vielen Hunderten von Bauern zu verhandeln. Der Bauer kann aber, innerhalb des Rahmens seiner Familienkräfte, Zuckerrüben wesentlich billiger erzeugen als der Großbetrieb. Es ist volkswirtschaftlich sicher kein Vorteil, in norddeutschen Großbetrieben einen Rübenbau aufrechtzuerhalten, der sich nur mit ausländischen Wanderarbeitern durchhalten läßt, um damit süd- und westdeutsche Bauernkraft brachzulegen. Man wird dafür sorgen müssen, daß es bei der heutigen Kontingentverteilung nicht sein Bewenden behält.

Berücksichtigt man, daß die Kartoffel im Bauernbetriebe zum großen Teil in der Schweinemast eine immerhin noch leidliche Verwertung findet — verglichen mit anderen Erzeugnispreisen —, so gestaltet sich der Vergleich der Roherträge von Kartoffeln und Getreide ähnlich so wie bei der Zuckerrübe, wenn auch nicht ganz so günstig. In den größeren Familienwirtschaften werden Rüben und Kartoffeln stets den Hauptanteil der Hackfrüchte stellen; ihr Anbau kann bei wenig verbesserter Arbeitstechnik erheblich größeren Raum einnehmen als bisher, besonders angesichts der meist reichlich starken Viehhaltung, die genügende Stallmisterzeugung sichert, sofern es nicht allzusehr an Einstreu mangelt. Je weiter der auf Familienkräfte gestützte Hackfruchtbau den Getreidebau zurückdrängt, desto höher wird der Geldrohertrag und das Einkommen der Bauernfamilie. Es mag betrüblich sein, daß die Berechnung von Arbeitsaufwand und Rohertrag bei den Hackfrüchten nur einen geringen Stundenlohn ergibt — es ist aber immer besser, die Stundenlöhne sind gering und das Jahreseinkommen höher als umgekehrt.

Neben diesem Hackfruchtbau bieten andere Kulturpflanzen Arbeitsgelegenheit, deren Ertrags- und Preisunsicherheit zwar eine zu weite Ausdehnung verbieten, die aber in kleinem Umfange eine schätzenswerte Einnahme bringen können. Das sind Gemüse, Blumen und Handelsgewächse. Hier ist die Entwicklung zum Kleinbetriebe hin in bestem Gange. Die einseitig auf Gemüsebau eingestellten Großbetriebe werden immer spärlicher — der auf Lohnarbeiter eingestellte Betrieb kann solche Einnahmeschwankungen nicht tragen. Diese Dinge lassen sich als bescheidene Nebenzweige des Bauernbetriebes sehr viel billiger erzeugen denn als Hauptzweige des Großbetriebes. In bescheidenen Grenzen bedeuten sie keine Risikovermehrung des bäuerlichen Betriebes; sie tragen im Gegenteil dazu bei, ihn auf mehrere Füße zu stellen, von Witterung und Preisen etwas unabhängiger zu machen. Wir sind durch die Entwicklung der Verkehrsmittel wesentlich unabhängiger von der Entfernung zum Verbrauchsort. Was das Klima anbetrifft, so wird man in den höheren Lagen auf den Gemüsebau verzichten müssen. Wenn man aber berücksichtigt, daß man auch in Ostpreußen mit Erfolg Gemüse baut und daß ein wesentlicher Teil der deutschen Maiglöckchenausfuhr aus bäuerlichen Betrieben östlich von Frankfurt (Oder) stammt, so wird man zugeben müssen, daß sich bei entsprechendem Spürsinn überall eine Möglichkeit findet. Es kommt gar nicht darauf an, ob es Frühkartoffeln oder Gladiolen, Anis oder Erdbeeren sind — es kommt nur darauf an, daß sich dabei Familienarbeit besser verwertet als beim Getreidebau.

Aehnlich wie sich der Gemüsebau zweifellos als bäuerlicher Nebenzweig billiger, erfolgreicher und risikoloser betreiben läßt als in Großbetrieben oder einseitigen Gemüsebaubetrieben, steht es auch um die Geflügelzucht. Die Bäuerin, die sich hundert Hühner hält, kann und wird, wenn sie etwas davon versteht, in den meisten Fällen ein besseres Geschäft machen als der Geflügelfarmer, der von seinen 1000 Hühnern leben will. Hätte man die Mittel, die man zur Gründung der vielen Geflügelfarmen aufwandte — tunlichst einige Dutzend nebeneinander — zur Förderung der bäuerlichen Geflügelzucht verwandt, so hätte man vermutlich mehr

Nutzen geschaffen. Die Geflügelzucht ist einer der wenigen Betriebszweige, bei deren Erzeugnissen noch eine Steigerung des Inlandsverbrauches zu erwarten ist, sowohl bei Eiern als auch ganz besonders bei Fleisch, und sie wird darum gerade für den Bauern des dichtbesiedelten Westens noch eine erheblich größere Rolle spielen als heute. Es kommt allerdings bei all diesen Dingen nicht so sehr darauf an, was man macht, sondern **wie** man es macht. Weder Gemüsebau noch Geflügelzucht verbürgen den Erfolg. Man kann mit leichter Mühe in jeder Gegend ein Dutzend Leute finden, die mit dem einen oder dem andern schlechte Erfahrungen gemacht haben. Es ist aber ebenso leicht, ein Dutzend zu finden, die damit ganz ordentliche Geschäfte machen. Es gehört schon immer ein gut Stück Beobachtungsgabe, Geschick und persönlicher Eignung und Neigung dazu. Ein Heilmittel, mit dem **jedem** geholfen werden kann, gibt es sowieso nicht.

Eine weitere Gelegenheit, freie Arbeit nutzbringend anzuwenden, ist in der Verwertung aller Erzeugnisse zu suchen. Der Bauer verwertet seine Erzeugnisse insofern im allgemeinen gut, als er von dem, was der liebe Gott hat wachsen lassen, nichts umkommen läßt. Er verwertet aber insofern schlecht, als die Preise, die er erzielt, gewöhnlich unter denen des größeren Betriebes liegen. Eine Ausnahme bilden diejenigen bäuerlichen Betriebe, denen ein umfangreicher Verkauf unmittelbar an den Verbraucher möglich ist, also in wirtschaftlich aufgeschlossenen Gegenden. Die nachstehende Uebersicht zeigt aber, daß selbst in einer solchen Gegend die Familienwirtschaften hinter den Preisen der größeren Betriebe in fast allen Fällen zurückbleiben, obwohl es sich hier nur um die buchführenden, also doch wohl die fortschrittlicheren und besser beratenen Betriebe handelt. Es mag das zum Teil an der geringeren kaufmännischen Gewandtheit liegen, ebensosehr aber doch auch wohl daran, daß auf die Gewinnung und die marktfertige Zubereitung der Ware zu wenig Wert gelegt wird.

Verwertung der Erzeugnisse in den verschiedenen Betriebsgrößen eines württembergischen Bezirkes im Wirtschaftsjahr 1930:

Betriebsgröße	Erzielte Durchschnittspreise Weizen dz/RM	Gerste dz/RM	Kartoffeln dz/RM	Milch l/Pf.
unter 20 ha	25,9	20,6	5,15	19,5
20—50 ha	25,6	20,5	5,98	22,8
50—100 ha	26,1	21,0	6,56	24,4
über 100 ha	26,7	21,8	5,75	22,4

Die Familienwirtschaften bleiben gerade bei den wichtigsten Erzeugnissen, den Kartoffeln und der Milch, um rund 12 und 20 Prozent hinter der Verwertung der Betriebe von 50—100 Hektar zurück. Wenn von sechs Kühen eines Familienbetriebes zusammen nur 10 000 Liter Milch verkauft werden, bedeutet das schon eine Mindereinnahme von 500 RM.

Es ist das durchaus nicht überall so. Ich verzichte in meinem Versuchsbetriebe z. B. schon allein deswegen auf Gemüsebau, weil ich in der Sorgfalt der Sortierung und Aufmachung mit meinen bäuerlichen Nachbarn nicht mitkommen könnte. Um seine Frühkartoffeln so sorgfältig zu waschen und gefällig in Kästchen zu verpacken, braucht man schon Familienkräfte. Das deutsche Handwerk hat es auf vielen Gebieten verstanden, seinen Erzeugnissen den Ruf der besonders wertvollen sauberen, soliden und zuverlässigen Handarbeit im Gegensatz zur Massenware der Fabrik zu wahren. In der Landwirtschaft ist es gerade umgekehrt; der Bauernware haftet geradezu der Ruf des Minderwertigen, Unzuverlässigen an. Bei gutem Willen müßte es dem Bauernbetrieb leichter gelingen als dem Großbetrieb, einwandfrei saubere und hygienische Milch zu gewinnen, einwandfreie Trinkeier usw. zu liefern. Hier kostet die Erzeugung von Qualitätsware nicht viel mehr als den guten Willen, jedenfalls keine Löhne. Selbst wenn die dadurch erzielte Preissteigerung zunächst noch gering ist, bedeutet das immerhin eine bessere Verwertung der Familienarbeit und höheres Einkommen als das Verbleiben bei der primitiven Technik.

Wenn man beobachtet, wie in dem wichtigsten Berliner Obstversorgungsgebiet, der Gegend um Werder, die Kernobsternte verwertet wird, und wenn man dagegenhält, was aus dem reichen Obstsegen Süddeutschlands wird, dann fängt man an, über die Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit des süddeutschen Nationalgetränkes, des Apfelweins, nachzudenken. Hier wäre vielleicht doch und für die Dauer eine gewisse Einschränkung des Selbstverbrauches zugunsten des Marktverkaufes zu empfehlen. Es soll ganze Völkerschaften geben, die ohne Apfelwein gedeihen. Wir werden gewiß mit Bratbirnen und Bohnäpfeln die Kalifornier nicht aus dem Felde schlagen; aber es gibt immerhin gewisse Möglichkeiten der Umstellung. Mögen die Preise für Tafelobst noch so mangelhaft sein — besser als im Mostfaß ist die Verwertung immer noch.

Alle auf Verwertung verwandte Arbeit wird nur dann erheblichen Erfolg haben, wenn ein entsprechender Zusammenschluß zu gemeinsamer Verwertung erfolgt. Wir wissen alle, daß dieser Zusammenschluß noch eine Reihe von Kinderkrankheiten zu überstehen hat. Wir sind auf diesen Gebieten ins Hintertreffen geraten und müssen versuchen, das Versäumte **schnell** nachzuholen. Bei so überstürztem Aufbau sind Fehlgriffe nun einmal unvermeidlich. Hätten wir mehr Zeit, könnten wir von unten statt mit der Dachorganisation anfangen, dann wäre manches Lehrgeld gespart worden oder doch nicht so deutlich in Erscheinung getreten. Daß Fehler und böse Erfahrungen gemacht worden sind, kann nur Anlaß sein, künftig auf ihre Vermeidung zu achten, aber nicht, die ganze Bestrebung zu verurteilen und zu verwerfen — es geht nun einmal ohne genossenschaftliche Zusammenarbeit wirklich nicht.

Es ist selbstverständlich zuzugeben, daß alle die erwähnten Gelegenheiten und Möglichkeiten, freigemachte Arbeit nutzbringend zu weiterer Einnahmesteigerung zu verwenden, nicht gerade scheffelweise Geld einbringen. Kniffe, mit denen man schnell reich werden kann, gibt es — auch in günstigeren Zeiten — nur für den Einzelnen, aber niemals für die ganze Landwirtschaft oder die ganze Bauernschaft. Nur die Wahrnehmung aller verschiedenen kleinen Möglichkeiten, höhere Einnahmen zu erzielen, kann den Betrieb heute über Wasser halten. Der Grundsatz: „Wegen der paar Groschen mache ich mir doch diese Umstände nicht", ist im Bauernbetrieb immer falsch. Er kann zufolge seiner Arbeitsverfassung solche kleine Verdienstgelegenheiten mitnehmen, die dem Großbetrieb verschlossen sind, und die äußerste Ausnutzung dieser Stärke macht ihn dem Großbetriebe überlegen. Da die Sparmöglichkeiten im bäuerlichen Betriebe meist bis zur äußersten Grenze und darüber hinaus ausgeschöpft sind, ist die Wahrnehmung dieser vielen kleinen Verdienstmöglichkeiten so ziemlich das einzige, was der Bauer von sich aus tun kann, um sich der heutigen Lage anzupassen. Es wird das in sehr vielen Fällen nicht genügen, um eine genügende Rente zu erzielen; aber es ist auch dann immerhin schon etwas gewonnen, wenn es gelingt, den Verlust zu vermindern.

Landwirtschaftliche Fach- und genossenschaftliche Aufsätze

Die Bekämpfung des Windhalms.

Von Oberlandwirtschaftsrat Dr. Hermann Wagner-Breslau.

In diesem Jahre ist das lästige Unkraut der „Windhalm" (Aspera spica venti), der auch oft als Schmiele oder Ackerschmiele bezeichnet wird, wieder sehr häufig aufgetreten, ähnlich wie in den Jahren 1926 und 1927. Dies konnte besonders auch bei den Saatenanerkennungsreisen beobachtet werden und gibt Veranlassung, auf dieses Unkraut und seine Bekämpfung jetzt hinzuweisen.

Der Windhalm kommt auf allen Bodenarten vor. Durch Entzug von Feuchtigkeit, Nährstoffen und Raum schädigt er die Kulturpflanzen in ihrer Entwicklung, besonders aber dadurch, daß er in ungeheuren Mengen auftritt und sich sehr rasch vermehrt. Dr. Pieper-Dresden, der sich mit den Wachstumsbedingungen dieser Pflanze eingehend beschäftigt hat, berechnet, daß bei einem Auftreten von nur einer Pflanze je Quadratmeter 120 Millionen Samen je Hektar reifen können, und dabei ist eine Pflanze je Quadratmeter noch sehr wenig. In sehr vielen Fällen sind die Felder oft stark mit Windhalm überwuchert. Dieses Unkraut tritt in Rotklee und in Getreide, am häufigsten im Wintergetreide auf. Die Keimung findet besonders im Herbst, und zwar schon bei einer Temperatur von + 5 Grad statt. Aber es keimen fast ausschließlich nur die an der Oberfläche liegenden Samen, da der Windhalm ein sehr großes Bedürfnis nach Licht hat. Ferner stellt der Windhalmsamen erhebliche Ansprüche an die Feuchtigkeit; auf feuchtem Boden tritt die Keimung schnell ein, und es entstehen dann kräftige, dem Roggen ähnliche Pflanzen. Die Tatsache, daß der Windhalm zu seiner Keimung verhältnismäßig viel Feuchtigkeit braucht, erklärt auch, daß eine Keimung des sehr leicht ausfallenden Samens in den Monaten Juli und August seltener stattfindet. Die Pflanzen bestocken sich bereits im Herbst und bringen oft bis zu 10 Halme hervor. Der Windhalm versucht, sich seiner Umgebung anzupassen, indem er eine ähnliche Höhe erreicht wie das Winter- oder Sommergetreide, in dem er auftritt. Er schoßt etwas später als Roggen. Am häufigsten wird Windhalm im Roggen beobachtet, aber auch in Weizenschlägen tritt er oft in recht beträchtlicher Menge auf.

Eine Reihe von Maßnahmen zur Bekämpfung sind bekannt und oft erprobt und wurden häufig angewandt. Notwendig ist es, um ein Feld rein von diesem Unkraut zu bekommen, daß auch eine Verunkrautung durch Nachbarfelder und Wegränder nicht mehr erfolgt; denn die Samen werden mindestens 100 Meter weit vom Winde getragen. Unkrautfreies Saatgut, planmäßiges Ausziehen der Pflanzen, Eggen, Hacken und entsprechende Berücksichtigung der Fruchtfolge waren die Mittel, die bisher empfohlen wurden, wobei man vor allen Dingen Wert darauf legte, daß die Folge Winterweizen nach Winterroggen möglichst vermieden wurde. Von der Anwendung chemischer Mittel versprach man sich bisher keinen Erfolg, wenn auch hie und da schon die Beobachtung gemacht wurde, daß eine gewisse Schädigung der Unkräuter im Wintergetreide bei Anwendung von Kalkstickstoff auftritt. So begründete ein mir gut bekannter, seine Felder stets sehr genau beobachtender Landwirt schon vor dem Kriege seine Vorliebe für die Anwendung des Kalkstickstoffs zu Wintergetreide mit dem Ausspruch: „Kalkstickstoff beizt mir so schön die Unkräuter weg!" Erst durch die auf sorgfältiger Beobachtung beruhenden Arbeiten und Versuche des Saatzuchtleiters Handke, früher Glumbowitz, Kreis Wohlau, wurde gezeigt, daß auch Kalkstickstoff ein vorzügliches und billiges Mittel ist, Windhalm, ähnlich wie andere im Herbst schon auftretende Unkräuter, zu vernichten. Hierauf muß immer wieder durch Wort und Schrift hingewiesen werden, da die Erfolge, die bisher erzielt wurden, so ausgezeichnet sind, daß die allgemeine Anwendung des Kalkstickstoffs zur Unkrautvertilgung im Herbst mehr denn je als notwendig erscheint. Die Möglichkeit, Windhalm durch Kalkstickstoff zu vernichten, beruht auf folgenden Umständen:

Kalkstickstoff enthält 18 bis 22 Prozent Stickstoff, und zwar in Form von Calcium-Cyanamid; letzteres muß im Boden erst verschiedene Umwandlungen durchmachen, bis der Stickstoff in eine für die Pflanzen zusagende Stickstofform übergegangen ist. Das im Kalkstickstoff enthaltene Calcium-Cyanamid wirkt auf viele keimende Unkrautsamen schädigend ein. Der Kalkstickstoff wird am zweckmäßigsten 4 bis 7 Wochen nach dem Auflaufen des Wintergetreides in einer Menge von etwa 160 Kg. je Hektar (80 Pfd. je Morgen) auf die trockenen Pflanzen gestreut. Ein Auswaschen des Kalkstickstoffs während des Winters ist auf den wenigsten Böden zu befürchten und kommt die Stickstoffwirkung dann, soweit der Stickstoff noch nicht im Herbst aufgenommen wurde, im Frühjahr den landwirtschaftlichen Kulturpflanzen zugute. Eine Schädigung des Roggens, der viel tiefer wurzelt als der Windhalm, findet nicht statt. Auch sind die Roggen-, ebenso die Weizenpflanzen, dann schon kräftig entwickelt, während die Unkräuter erst aufzulaufen beginnen und in diesem Stadium der Entwicklung den Einwirkungen des Kalkstickstoffs rasch erliegen. Wenn es nicht möglich ist, 4 bis 7 Wochen nach Aufgang der Saaten den Windhalm durch Kalkstickstoff zu bekämpfen, so kann dies auch noch im Frühjahr geschehen, aber man muß, auch schon im Interesse der Stickstoffwirkung, die Kopfdüngung dann so früh wie irgend möglich, je nachdem die Witterung es zuläßt, vielleicht schon im Monat Februar, geben. Handke hat genaue Versuche durchgeführt und stellte fest, daß durch die Verwendung von 1 bis 3 D.-Ztr. Kalkstickstoff je Hektar Mehrerträge von 1,34—13,78 D.-Ztr. je Hektar erzielt wurden. Dieser Erfolg ist natürlich nicht nur auf die unkrautvernichtende Wirkung des Kalkstickstoffs, sondern auch auf die starke Stickstoffgabe zurückzuführen, die auf dem nährstoffarmen Versuchsfelde voll zur Wirkung kam. Bei einem anderen Versuch, bei dem der Kalkstickstoff erst im März gegeben wurde, ergab eine Auszählung der Windhalmpflanzen auf der nicht behandelten Parzelle das Vorhandensein von 260 bis 320 Pflanzen je Quadratmeter, während bei der Volldüngungsparzelle, die mit Kalkstickstoff gedüngt war, nur 2 bis 5 Windhalmpflanzen je Quadratmeter festgestellt werden konnten.

Wenn die Witterung es zuläßt, den Kalkstickstoff auf die trockenen Pflanzen 4 bis 7 Wochen nach dem Auflaufen zu verabreichen, so hat dies den großen Vorteil, daß diese Arbeit nicht mehr im Frühjahr zur Durchführung gelangen muß, wo man oft erst Ende März oder gar erst im April in der Lage ist, den Kalkstickstoff auszustreuen, also in einer Zeit, wo sowohl die Stickstoffwirkung wie die unkrautvernichtende Wirkung des Kalkstickstoffs nicht mehr in voller Höhe eintritt. In der Anwendung des Kalkstickstoffs steht uns also ein Mittel zur Verfügung, nicht nur die für Wintergetreide notwendige Stickstoffdüngung zu geben, sondern gleichzeitig neben dem Windhalm andere lästige Unkräuter wirksam und billig zu bekämpfen.

Zur Erzeugung von wirtschaftseigenem Futter.

In der letzten Zeit ist immer wieder auf einen verstärkten Futterbau hingewiesen worden, um einerseits die Leistungen der Tiere und somit ihre Rentabilität zu steigern und andererseits die Ausgaben für Kraftfuttermittel zu verringern. Wie

günstig sich eine bessere Fütterung auf die Leistung der Tiere auswirkt, können wir aus folgenden Zahlen ersehen. So betrug bei einer sehr großen Zahl untersuchter Kühe der Ertrag von 100 kg Stärkewerten bei einer Milchleistung bis zu 2000 kg nur rund 4,4 kg Fett, bei einer Jahresleistung von 3000 kg 5,5 kg und bei einer jährlichen Milchleistung von 4000 kg sogar 6,7 kg Fett. Durch eine stärkere Fütterung ist es somit möglich, mit einer geringeren Nährstoffmenge ein Liter Milch zu produzieren. Während aber der Landwirt gewöhnlich stärkereiche Futtermittel in genügenden Mengen verfüttert, mangelt es in den meisten Fällen in dem Futter an Eiweiß. Wir müssen aus diesem Grunde einerseits den Anbau von eiweißreichen Futterpflanzen mehr berücksichtigen, andererseits aber auch für eine bessere Pflege unserer Wiesen und Weiden sorgen. Über die letzte Frage unterrichtet uns in sehr gründlicher Weise ein längerer, im Landwirtschaftlichen Kalender für Polen veröffentlichter Artikel, der von Prof. Dr. Hoffmann-Königsberg verfaßt wurde und durch 2 Gräsertafeln ergänzt ist.

Milchwirtschaft und Schlempefutter.

Die für Landwirtschaft und Viehhaltung wichtige Lebensfrage: wie erzeugen wir die Milch so rationell, daß der Betrieb lebensfähig bleibt, wird durch die Möglichkeit der Verfütterung von Schlempe vereinfacht. Auf Grund wissenschaftlicher Fütterungsversuche kommt Dr. Sudholt in seinem Fachvortrage über dieses Problem zu folgenden Ergebnissen:

Die Schlempe ist ein ausgezeichnetes Futtermittel. Voraussetzung aber für ihre gute Wirkung ist ihre sachgemäße Herstellung und Behandlung durch reinliche Arbeit bei der Gewinnung.

Die zu verabreichenden zweckmäßigen Mengen der Schlempe sind nach den neuen Futterversuchen dahin ermittelt worden: Die Tagesration für eine Milchkuh liegt zwischen 40 bis 50 Liter. Erheblich zur Bekömmlichkeit der Schlempe tragen gleichzeitige Gaben reichlichen Rauhfutters bei.

Die Verfütterung von Palmkernschrot und Weizenkleie, möglichst in Höhe von 1,5 bis 3 Kilo, erleichtert die Gewinnung einer wohlschmeckenden und fetthaltigen Schlempemilch.

Die Schlempe muß in frischem Zustand verfüttert werden; sie ist in mäßigen Mengen zu verabreichen. Aufbewahren wie Einfüllen der Schlempe darf nur heiß erfolgen.

Peinlich sauber sind alle Gefäße und Einrichtungen zu halten, die mit der Schlempe in Berührung kommen. Dementsprechend ist auf Reinhaltung der Melkgeschirre sowie auf saubere Milchgewinnung in jeder Hinsicht zu sehen.

Für die hier in Rede stehenden interessanten Fütterungsversuche mit Schlempe wurden drei Gruppen Milchkühe gewählt, die hinsichtlich Rasse, Alter, Körpergewicht, Leistungs- und Laktationszeit möglichst ausgeglichen waren. Für jede Gruppe von neun Tieren war ein ausgezeichnetes, gesundes und einwandfreies Material gewählt worden. Die Tiere überstanden denn auch die Versuchszeit ohne jede Störung. Vorher hatte man sich durch bakteriologische und chemische Untersuchungen der Milch davon überzeugt, daß diese einwandsfrei war. Die Euter der Tiere waren gesund. Die Versuche wurden in einem reinen Abmelkstall durchgeführt. Die hochtragend oder frischmelk aus den Zuchtgebieten gekauften Kühe wurden entsprechend abgemolken, um schließlich als fett verkauft zu werden. Durchschnittlich waren die Tiere 7 bis 8 Jahre alt, die jüngsten 5, die ältesten 10 Jahre.

Die Laktationszeit schwankte von 5 bis 1 Monat, betrug durchschnittlich 3 bis 4 Monate.

Täglich wurde dreimal gemolken, und zwar morgens um 5, mittags um 11 und nachmittags um 18 Uhr. Es hat sich gezeigt, daß dreimaliges Melken für den Milchertrag günstiger als zweimaliges ist. Wert wurde auf die regelmäßige Einhaltung der Melkzeiten gelegt. Das Euter muß unbedingt rein ausgemolken werden, weil einerseits die letzten Milchstrahlen die fettreichsten sind, andererseits ein Zurückbleiben von Milchresten zu Euterkrankheiten und zum Nachlassen der Milchleistung führen kann. Bei diesen Versuchen wurde nur handgemolken. Zum Melken der Versuchskühe wurden die drei besten Melker des Betriebes gewählt. Jeder von diesen hatte für die Versuchsdauer seine bestimmte Gruppe zu melken. Die Kühe wurden dadurch vollkommen an ihren Melker gewöhnt. Wert wurde darauf gelegt, daß die Tiere mit der vollen Hand gemolken und jedes Mal gründlich ausgemolken wurden.

Um die in einem Schlempestall besonders wichtige saubere Milchgewinnung zu sichern, wuschen sich die Melker vor jedem Gemelk gründlich ihre Hände. Weiter wurden auch die Euter stets mit einem Wollappen gesäubert. Die Tiere wurden täglich geputzt. An jedem Tage wurde zweimal ausgemistet. Regelmäßig einmal wöchentlich wurden Fenster, Wände, Tröge und Stände abgewaschen. Trotz dieser Stallhygiene blieb es nicht aus, daß sich die Tiere noch ab und zu beschmutzten.

Gleich nach der Gewinnung wurde jedes Einzelgemelk dadurch aus dem Stall entfernt, daß es zunächst eine Seihvorrichtung passierte, um dann durch ein Rohr in ein in der Milchkammer befindliches Bassin zu laufen. Von diesem Behälter aus wurde die Milch auf einen Flächenkühler geleitet, um dann in Kannen aufgefangen und in fließendem Wasser mit offenem Deckel aufbewahrt zu werden. Sofort nach Gebrauch wurden die Kannen mit heißer Sodalösung gewaschen, in klarem Wasser nachgespült, mit heißem Dampf desinfiziert und getrocknet. Auf die Reinigung der Melkgeräte und Kannen muß eben besonders geachtet werden.

In jeder Gruppe von neun Kühen wurde eine Durchschnittsleistung von 19 bis 20 Liter für den Tag und das Tier zu Anfang des Versuchs erreicht; dabei wurde ein Fettgehalt der Milch von 2,9 bis 3 Prozent ermittelt.

Zunächst wurde den Tieren das Mehl als Kraftfutter verabreicht. Nachdem dieses rein ausgefressen war, bekamen die Tiere unzerkleinerte Rüben. Diesen folgte die Schlempe und schließlich das Häcksel. Alle Futtermengen wurden zu jeder Mahlzeit genau zugemessen. Im allgemeinen nahmen die Tiere die Futterrationen restlos auf. Selbst so hohe Mengen wie 80 Liter Schlempe wurden von den Kühen genommen. Voraussetzung ist aber, daß die Schlempe möglichst heiß aufbewahrt wird, und so frisch an die Tiere verfüttert werden kann. Dann wird die Schlempe von den Kühen am liebsten genommen. Wenn sich die Schlempe abkühlt, so muß sie auf 80 bis 90 Grad Celsius angewärmt werden.

Rationelle Schlempefütterung erfordert unbedingte Sauberkeit der Bottiche. Selbst kleine Reste zurückgebliebener Schlempe können Infektionsstellen für schädliche Bakterien abgeben, durch welche die Schlempe vorzeitig sauer und damit im Geschmack unangenehm für die Tiere wird. Bei runden, gut abgeschlossenen Bottichen ist die Gefahr, daß Reste zurückbleiben, gering. Trotzdem hat man während dieser Versuche in jeder Woche einmal den Bottich gründlich gesäubert. Infolgedessen haben sich auch nirgends Ansatzstellen gebildet. Zu den Maßnahmen der Reinlichkeit gehörte auch die gründliche Entfernung der Futter- und Schlempereste von den Trögen nach jeder Mahlzeit.

Nachdem man die drei Gruppen Milchtiere von möglichst gleichartiger Leistungsfähigkeit zusammengestellt hatte, wurde in einer Vorperiode jedem Tiere täglich folgende Ration gegeben: 20 kg Rüben, 3 kg Kleeheu, 3 kg Wiesenheu, 1 kg Stroh, 1 kg Erdnußmehl, 1 kg Soya-Schrot, 1 kg Weizenkleie, 1 kg Leinmehl und 60 kg Schlempe. Trotz der verhältnismäßig hohen Gabe von Schlempe und Futterrüben wurde ein Laxieren der Kühe nicht festgestellt. Aber bei der Verfütterung der Rüben ist Voraussetzung, daß diese frei von Erde und Schmutz sind.

Die vier Bestandteile des Kraftfutters wurden den Tieren zu gleichen Mengen gemischt verabreicht. Die Kühe fraßen dieses Kraftfutter immer gern und restlos. Heu und Stroh von mittelguter Beschaffenheit wurde gehäckselt gegeben. Es zeigte sich aber, daß die Häckselmenge dieser Vorperiode nicht ganz zur Sättigung der Tiere reichte; diese zeigten nämlich noch Neigung, vom Streustroh zu fressen.

Mit einer Zwischenperiode von 6 Tagen wurden nun die Milchtiere langsam zur Fütterung für die Hauptversuchszeit übergeleitet. Schroffer Futterwechsel führt nämlich leicht zur Störung in der Milchleistung und im Wohlbefinden der Kühe.

Für die Zeit des Hauptversuches wurden drei Tiergruppen gebildet, von denen die erste genau so wie während des Vorversuchs gefüttert wurde. Der zweiten Gruppe wurden täglich gegeben: 20 kg Rüben, 3,5 kg Kleeheu, 3,5 kg Wiesenheu, 3,5 kg Stroh, 1 kg Erdnußmehl, 1 kg Soyaschrot, 2 kg Palmkernschrot, 3 kg Kleie und 40 kg Schlempe. Der letzten Gruppe gab man täglich: 5 kg Rüben, 3,5 kg Kleeheu, 3,5 kg Wiesenheu, 3,5 kg Stroh, 0,5 kg Erdnußmehl, 0,5 kg Soyaschrot, 2 kg Palmkernschrot, 2 kg Weizenkleie und 80 kg Schlempe.

Um die Futterkosten nach dem Geldwerte anzugeben, sei bemerkt, daß sich die Ration der ersten Gruppe täglich auf 1,87 Rm., die der zweiten auf 1,95 Rm. und die der dritten auf 1,63 Rm. stellt. Die Milchtiere nahmen ihre Futterrationen auch während der Zeit des Hauptversuchs gern auf. Bei der zweiten Gruppe zeigte sich infolge der geringeren Schlempemenge auch ein geringeres Bedürfnis nach Häcksel. Umgekehrt war dieses wieder bei der dritten Gruppe größer. Interessant ist die Beobachtung, daß bei der 80 kg-Ration an Schlempe die Tiere diese Mengen im allgemeinen gut nahmen, doch war meist an einem Tage der Woche die Freßlust etwas geringer.

In einer Nachperiode von 10 Tagen wurden die Tiere genau so gefüttert wie in der Zeit des Vorversuchs.

Das wichtigste Ergebnis geht dahin, daß durch die zweckmäßige Menge von 40 Liter Schlempe täglich in der zweiten Gruppe eine vorzügliche Milch gewonnen wurde. In dieser Gruppe konnte die Milchmenge günstig beeinflußt werden. Neben einer Steigerung der Leistung war in der zweiten Gruppe auch eine Verbesserung des Fettgehalts der Milch um 0,4 bis 0,5 Prozent zu verzeichnen, was auf die Verfütterung zweckmäßiger Mengen von Palmkernschrot zurückgeführt wird.

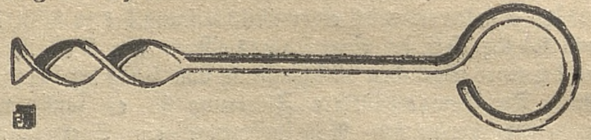
Erwähnenswert ist schließlich noch, daß bei der Verfütterung von Schlempe aus zwei Teilen Kartoffelflocken und einem Teil Eosinroggen die Tiere der Gruppe drei selbst 80 Liter davon restlos aufnahmen.

P. Max Grempe, Berlin-Friedenau.

Schmierloch-Reiniger.

Von Dr.-Ing. Schnellbach, Berlin.

Das gewöhnliche Instrument zum Reinigen der Schmierlöcher ist ein Stück Draht oder ein Strohhalm. Der Draht stößt den Schmutz auf die Gleitflächen, damit er dort als Schmirgelmittel wirke. Der Strohhalm allerdings ist völlig gefahrlos; denn er bricht ab, wenn das Loch verstopft ist. Nur schafft er damit keinen Durchgang für das Oel. Die beiden Instrumente also helfen gar nichts.



So geht es nicht!

Der Schmutz soll aus den Löchern entfernt werden. Das schafft am besten ein selbstgemachter Bohrer, der den Schmutz auf der Spirale herausdreht. Der Bohrer, wie ich ihn bei Farmern in Amerika sah, wird aus einem Stück Draht hergestellt. Oben wird der Griff angebogen, und unten wird der Draht breit gehämmert und schraubenförmig gedreht. Die Abbildung zeigt das fertige Instrument.

R. K. T. L.

Landwirtschaftliche Vereinsnachrichten

Vereinskalender.

Bezirk Posen I.

Bauernverein Podwegierki u. Umgegend: Versammlung Dienstag, d. 24. 11., nachm. 6 Uhr im Gasthaus in Sędziwojewo. Vortrag des Herrn Gartenbaudirektor Reissert-Posen: „Herbst- und Winterarbeiten in unseren Obstgärten. Sortenanbau und -Bestimmung“. Die Angehörigen der Mitglieder sind ebenfalls herzl. eingeladen. **Sprechstunden: Wreschen:** Donnerstag, 26. 11., im Konsum; **Mikoslaw:** Mittwoch, 2. 12., bei Fitzke; **Posen:** Jeden Freitag vormittags in der Geschäftsstelle ul. Piekary 16/17.

Bezirk Posen II.

Versammlungen: Ldw. Verein Samter: Mittwoch, d. 25. 11., nachm. 3 Uhr bei Sundmann. Vortrag des Herrn Hauptgeschäftsführer Kraft-Posen über „Wirtschaftliche Tagesfragen“. **Ldw. Verein Opalenica:** Freitag, 27. 11., nachm. 5 Uhr bei Winter in Lenkerhauland. Vortrag des Herrn Gartenbaudirektor Reissert-Posen: „Winterpflege der Obstbäume“ mit Tafelzeichnung. „Obstsortenfragen und Obstweinbereitung“. Einige Obstsorten zur Bestimmung sowie Weinkostproben können, soweit Zeit bleibt, mitgebracht werden. Auch die Frauen und Angehörigen der Mitglieder sind herzlichst eingeladen. Anschließend findet ein gemütliches Beisammensein statt, wozu Freibier und Bockwurst gespendet werden. Erscheinen ist Pflicht. **Ldw. Verein Friedenhorst:** Sonntag, d. 29. 11., nachm. 5 Uhr bei Riesner. Vortrag des Herrn Dr. Krause-Opalenica. **Ldw. Verein Neutomischel:** Montag, d. 30. 11., nachm. 5 Uhr bei Eichler in Glinno. Vortrag des Herrn Plate-Posen: „Können wir Sojabohnen bauen?“ Vorführung von Lichtbildern. Eintritt frei. **Ldw. Verein Kirchplatz-Borui:** Freitag, d. 4. 12., nachm. 5 Uhr bei Kutzner. Vortrag des Herrn Hauptgeschäftsführer Kraft-Posen: „Wirtschaftliche Tagesfragen“. **Ldw. Verein Pinne:** Meldungen zur Teilnahme am geplanten Kochkursus werden noch von Herrn Jahnke, Ein- und Verkauf, Pniewy, entgegengenommen. Auch die Mitglieder der Nachbarvereine können ihre Töchter zur Teilnahme am Kursus anmelden. **Sprechstunden: Zirke:** Montag, d. 23. 11., bei Heinzel; **Birnbaum:** Dienstag, d. 1. 12., bei Knopf ab 10 Uhr; **Posen:** Jeden Sonnabend, vormittags, in der Geschäftsstelle ul. Piekary 16/17; **Neutomischel:** Donnerstag, d. 26. 11., bei Kern. Herr Dr. Klusak, der Leiter der Rechtsabteilung der Welage, ist an diesem Tage in Neutomischel. Interessenten wollen sich vormittags bei Kern einfinden.

Bezirk Lissa.

Sprechstunden: Wollstein: 20. 11., nach der Kreisversammlung und am 4. 12. bei Fischer; **Rawitsch:** 27. 11. **Versammlungen: Kreisverein Wollstein:** 20. 11., vorm. 10 Uhr in der Konditorei Schulz. Vortrag von Herrn Dr. Schubert über das Thema „Wie muß sich der Landwirt den heutigen wirtschaftl. Verhältnissen anpassen?“ Anschließend wichtige geschäftliche Mitteilungen. **Ortsverein Bojanowo:** 21. 11., nachm. 4 Uhr im Landhaus Baersdorf. Vortrag von Herrn Tierarzt Dr. Schulz über „Viehkrankheiten“. Anschl. geschäftl. Mitteilungen. **Ortsvereine Rakwitz, Tarnowo, Rothenburg:** 22. 11., nachm. 2 Uhr bei Huebner. Vortrag von Herrn Veterinärrat Dr. Bambauer über „Viehkrankheiten“. Anschl. wichtige geschäftliche Mitteilungen. **Ortsverein Punitz:** 23. 11., nachm. ½5 Uhr bei Redlich. Vortrag von Herrn Dr. Schubert. **Ortsverein Kotusch:** 26. 11., nachm. 2 Uhr. Vortrag von Herrn Oberamtmann Kuhnt über „Viehfütterung“. Anschl. geschäftl. Mitteilungen. **Ortsverein Katschkau:** 28. 11., nachm. 4 Uhr bei Pavel. Vortrag von Herrn Dr. Schubert. **Kreisverein Gostyń:** 29. 11., nachm. 3 Uhr in der „Bonboniera“. Vortrag von Herrn Dr. Schubert. Geschäftliche Mitteilungen. Herr Dr. Schubert spricht in Punitz, Katschkau

(Fortsetzung auf Seite 727)

Für die Landfrau

(Haus- und Hofwirtschaft, Kleintierzucht, Gemüse- und Obstbau, Gesundheitspflege, Erziehungsfragen)

Die Jugend ist die Zeit der Saat,
das Alter erntet Früchte;
wer jung nicht, was er sollte, tat,
des Hoffnung wird zunichte.

Sprichwort.

Hauptversammlung der Evangl. Frauenhilfe in Thorn.

Der Landesverband der Evangelischen Frauenhilfe hat am 11. Oktober in Thorn eine Hauptversammlung abgehalten. Die Veranstaltung stand unter dem Bibelwort: „Daran wird jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe untereinander habt." Es würde zu weit führen, in unserem Blatt näher einzugehen auf die verschiedenen Fragen, welche dort verhandelt wurden, besonders, soweit es sich um Verwaltungsfragen der evgl. Frauenhilfe und das Liebeswerk an Notleidenden handelt.

Von ganz besonderem Interesse war ein Vortrag des Pfarrers Lic. Werdemann aus Potsdam: „Eine Welt des Hasses". Er sprach u. a. von dem Kampf der Sowjets gegen die Kirche und berichtete von den entsetzlichen Folgen dieses Kampfes. Es wurde empfohlen, daß sich die Leiterinnen der Frauenhilfen mit diesen Fragen beschäftigen, um dem Ernst der Zeit in die Augen zu sehen. Lichtbilder stehen den Frauenhilfen zur Verfügung, welche es ermöglichen, bei Vorträgen durch Vorführung von Filmen die Eindrücke zu vertiefen — auch wird eine reiche Literatur empfohlen, welche alle diejenigen benutzen sollten, die sich mit diesen Fragen näher beschäftigen wollen.

Eine besondere Arbeit der evangelischen Frauenhilfen ist die Mutterfürsorge. Diese echt weibliche Arbeit wird in verschiedener Form gepflegt. Es werden auch Frauenfreizeiten abgehalten, so vom 29. Oktober bis 1. November eine Frauenfreizeit in Briesen. Vom 30. Oktober bis 2. November in Rogowo, 5. bis 7. November in Dziembowo. Vom 23. bis 27. November findet in Schröttersdorf bei Bromberg eine Jungmütterfreizeit statt. 6. bis 9. Dezember ist eine Frauenfreizeit in Bismarcksfelde. 6. bis 9. Dezember ebenfalls in Margonin. Diejenigen unserer Mitglieder, welche hierfür Interesse haben, erfahren alles Nähere durch Ortsvereine der Frauenhilfen, sonst auch durch Pastor Schwerdtfeger-Posen, oder die anderen leitenden Stellen der Evangel. Frauenhilfe: Frau Sup. Rhode-Posen oder Fräulein Mieke-Posen, Johannenhaus.

Die jungen Frauen und Mütter finden in diesen Freizeiten reiche Förderung ihrer Persönlichkeit, auch persönliche Beratung, die in unserer an inneren und äußeren Konflikten so reichen Zeit oft ein so großes Bedürfnis ist und oft von Fernstehenden leichter gegeben werden kann als von den nächsten Angehörigen oder Bekannten.

Außerdem hofft die Evangelische Frauenhilfe, einigen der Ausspannung besonders bedürftigen Müttern in ihrem Erholungsheim und Siechenheim in Kobissau in Pommerellen später eine Erholungsstätte bieten zu können. Und wenn dies auch vor allem die Mitglieder der Frauenhilfe in Pommerellen interessiert, so hören sicher auch unsere Mitglieder gern von dieser Liebesarbeit. Dieser kleine Bericht soll durchaus nicht erschöpfend sein, aber unsere evangelischen Mitglieder auf diese Arbeit aufmerksam machen. Der kleine Mitgliedsbeitrag der Frauenhilfe ermöglicht es, sich an diesen Veranstaltungen zu beteiligen.

Die Küche muß blitzen und blinken!

Oft ist das der Fall, und es ist eine Freude, hineinzuschauen; aber vielfach ist dieser Glanz nur oberflächlich, und bei näherer Betrachtung findet man gar manches, was sich mit Ordnungsliebe nicht in Einklang bringen läßt. Wenn sich die Hausfrau vor dem Kochen die Hände wäscht und eine Schürze umbindet oder in den Arbeitskittel schlüpft, dann sind noch längst nicht alle Gesetze erfüllt, die ein wirklich einwandfreier, hygienischer Wirtschaftsbetrieb fordert. Oft muß schon die Schürze beanstandet werden. Wie häufig wird in der Eile die Hand daran abgewischt, der Schweiß damit getrocknet, ein Löffel mit dem Schürzenzipfel bedacht, auch der Fleck im Teller und das schmutzige Näschen des Kleinkindes. — Ein weiteres schlimmes Kapitel sind die Spültücher. Fettig und schmierig, so, wie sie aus dem letzten Spülwasser kommen, liegen sie zusammengeballt in einer Ecke, bis man sie wieder braucht. Nimmt die Hausfrau zum Abwaschen zwei Lappen und wird jeder nach Gebrauch in reinem, heißem Wasser tüchtig geseift und nachgeschwenkt, dann auf dem Küchenbalkon an einer Schnur oder an der Herdstange zum Trocknen aufgehängt, so sind diese haltbarer; vor allem kommt das Geschirr appetitlicher aus dem Spültisch hervor. Freilich muß das Abwaschwasser selber auch einwandfrei sein. Nicht selten ist es eine dunkle, fettige Brühe, auf der zum Ueberfluß auch noch alle möglichen Speisereste schwimmen; die Hausfrau sollte alle Teller, Platten usw. mit heißem Wasser von den Eßresten reinigen, dann erst ins eigentliche Spülwasser geben; dieses ist je nach Menge des Geschirrs natürlich öfter zu wechseln. Die Holzsachen werden oft ganz falsch behandelt; sie bilden vielfach mit dem sog. blauen Geschirr den Schluß der Abwäsche, dürften aber niemals, wie es nur zu oft geschieht, in fettes, schmieriges Wasser kommen, weil das poröse Holz alle Gerüche und allen Schmutz in sich aufnimmt, der ja auch vielen Quirlen, Brettern, Kochlöffeln usw. trotz des sauberen Aussehens eigen ist. Sie sind in reinem, heißem Wasser tüchtig zu bürsten, mit Sand zu scheuern und nach dem Reinspülen so oft wie möglich an die Sonne zu bringen, da Licht, Luft und Wärme desinfizierend und bleichend wirken. Dasselbe gilt auch von der Reinigung des Blechgeschirrs. Glas muß erst recht in reinem Wasser gespült werden; geschliffenes und sog. Preßglas bürstet man ab, damit durch Staub, Fett usw. nicht die häßlichen, dunklen Ecken und Flecke im Muster sich bilden können. Nicht selten werden Pfannen, damit kein Fett verlorengeht, mehrmals benutzt, ehe man sie reinigt. Man kann den Rest aber mit etwas heißem Wasser leicht über die Speisen geben; sonst bekommt man bis zur Wiederverwendung noch eine Portion Staub obendrein dazu. Will man nicht jedesmal die Pfanne spülen, weil dadurch das Ankleben der Speisen begünstigt wird, so muß sie doch nach Gebrauch noch heiß mit unbedrucktem, sauberem Papier ausgerieben werden. Eine große Arbeits- und Schmutzquelle sind die über offenem Feuer rußig gewordenen Töpfe usw. Muß Geschirr so verwendet werden, dann reibt man es vorher auf der Unterseite mit etwas Fett oder Seife ein, damit der Ruß, der zusammen mit dem Fett eine nicht in die Poren dringende Schicht bildet, mühelos mit Zeitungspapier abgewischt werden kann. Fettöpfe, die Salatölflasche, Honig- und Marmeladengläser, der Essigkrug usw. sind nicht ohne Zwischenreinigung ununterbrochen zu benutzen, weil der Staub eine unappetitliche Randschicht gibt.

In den Schubladen und Fächern, die zur Aufbewahrung des Geschirrs und Bestecks sowie von Lebensmitteln dienen, sorgt öfter gewechseltes, reines Papier als Einlage für Sauberkeit und Appetitlichkeit. Daß man nicht Küchengeräte, Geschirr usw. offen herumstehen läßt, ist eine Hauptforderung der modernen, hygienischen Küchenführung. Ebenso wird die pünktliche Hausfrau auch genau wie im Wohn- und Schlafzimmer in der Küche Staub wischen und vor allem lüften. Die Küchentür zum Gang oder in die Zimmer bleibt geschlossen; durch die Küchenbalkontür oder ein Fenster können Dampf und die Kochdünste abziehen. Wenn die Hausfrau nach dem Abkochen und Spülen im Hause anderer Arbeit nachgeht, dann kann, was besonders an kühlen und kalten Tagen in Frage kommt, die Küche gründlich gelüftet werden. Aber oft ist es umgekehrt. Das Fenster ist geschlossen, und durch die offene Tür zum Gang zieht der Dampf mit den Speisedünsten in die Wohnung, wodurch diese dumpfig und feucht wird. Beobachtet die Hausfrau alle diese Punkte und sieht sie auch in der Kleidung auf

Äußerste Sauberkeit, indem sie ablegbare Aermelschützer oder die Kleiderschürze bei der Arbeit trägt, statt die „Speisekarte“ von mehreren Tagen auf ihrem Kleide zu zeigen, dann wird den Ihren die Mahlzeit im Anblick ihrer appetitlichen Persönlichkeit noch einmal so gut schmecken. —er.

Kalkbeine der Hühner.

In dumpfen, feuchten und wenig belichteten Stallungen, welche die besten Brutplätze für Ungeziefer aller Art abgeben, sind auch die durch eine einzige, sich unter den Beinschuppen vermehrende Milbe hervorgerufenen Kalkbeine nichts Seltenes. Bald heben sich die Schuppen, und es entstehen borkenartige Gebilde, welche die Beine verunstalten. Da sich die Milbe leicht überträgt, so muß man die gesunden Hühner von den kranken absondern. Enten und Gänse, die mit Wasser in Berührung kommen, leiden übrigens nicht an Kalkbeinen. Heilung bei Kalkbeinen erfolgt, wenn man die Beine in warmer scharfer Seifenlauge badet, sie danach gründlich abtrocknet und mit Hilfe eines starken Borstenpinsels oder einer alten Zahnbürste mit einer Lösung von Perubalsam in Spiritus (1 : 10) kräftig gegen die Schuppen behandelt, so daß die Flüssigkeit überall eindringt. Nach dreimaliger Wiederholung werden die Beine wieder in Seifenwasser gebadet und gut abgetrocknet. Die Milben sind dann sicher abgetötet. Ein gutes Mittel gegen Kalkbeine ist auch folgendes: Man stellt vor das Aus- und Einschlupfloch des Stalles einen entsprechend großen viereckigen Holzkasten, der innen mit Zinkblech ausgeschlagen ist und eine Randhöhe von 6 bis 7 Zentimetern hat. In dieses Becken wird nun ein mit Desinfektionsmitteln vermischtes Wasserbad gegossen. Beim Aus- und Einlauf müssen nun die Hühner in das Badegefäß hineintreten, wodurch sich keine Milben einnisten können. Es genügt, wenn der Kasten nur einige Tage hingestellt wird und im Laufe der warmen Jahreszeit mehrere Male in Benutzung kommt. J. B.

Masthühner sollen nicht zu viel Fleischfutter erhalten, schon gar nicht aber gegen das Ende der Mast hin. Dann sind Durchfälle nicht selten, welche die Tiere völlig herunterbringen können.

Apfel- und Birnengerichte.

(Fortsetzung)

Gebackene Apfelscheiben (4 Personen). 750 Gramm Aepfel werden geschält, in dicke Scheiben geschnitten, diese vom Kernhaus befreit. Man gibt 80 Gramm Zucker und den Arrak darüber und läßt sie eine halbe Stunde durchziehen. Man hüllt sie in den fertigen Eierkuchenteig und bäckt sie von beiden Seiten in heißem Fett zu guter Farbe und bestreut sie mit Zucker.

Apfelauflauf (6 Personen). Man schält 6 Aepfel, bohrt das Kernhaus aus, läßt sie ganz und dämpft sie mit Weißwein und Rum und 1 Stück Butter weich. Inzwischen rührt man 5 Eigelb mit 4 Eßlöffeln Zucker schaumig, gibt eine kleine Handvoll geriebene Mandeln und den Schnee der 5 Eiweiß und 1 gehäuften Eßlöffel geriebene Semmel hinzu. Die Aepfel stellt man in die gebutterte Form, füllt die Masse darüber und bäckt bei mäßiger Hitze ½ Stunde.

Apfelstrudel. 500 Gr. Weizenmehl, 2 Eier, 100 Gr. Butter, 30 Gr. Mehl zum Bestreuen, ¼ Ltr. lauwarmes Wasser oder Milch, 30 Gr. Butter zum Bestreichen. — Auf einem Brett verarbeitet man Mehl, 50 Gr. Butter, Eier und lauwarmes Wasser oder Milch zu einem Teig, den man mit den Händen knetet, bis er glatt ist und nicht mehr klebt. Dann deckt man ihn mit einer erwärmten Schüssel zu und läßt ihn ½ Stunde stehen. Man breitet ein sauberes Tuch über den Tisch, bestreut es mit 20 Gr. Mehl und zieht den Teig ganz dünn aus, belegt ihn mit dem Obst, das vorher mit Zucker, Zimt, Korinthen und Mandeln gut durchmischt ist und rollt den Strudel von beiden Seiten zusammen, indem man das Tuch hochhebt. Man hebt die Rolle auf ein Blech, bestreicht sie mit Butter und bäckt sie im heißen Ofen.

Apfelbettelmann (4 Personen). 300 Gr. geriebenes Schwarzbrot, 50 Gr. Fett, 25 Gr, Korinthen, 1 Eßlöffel Rum, ½ Kilogr. Aepfel, 100 Gr. Zucker, ⅛ Ltr. Wasser, 50 Gr. Butter. Brot und 50 Gr. Zucker werden gemischt, die geschnittenen Aepfel werden mit dem Wasser, Rum und 60 Gr. Zucker fast weichgekocht. Die Hälfte Fett und Butter werden in einer Stielpfanne erhitzt, die Hälfte Brot dazugetan, die Aepfel und ausgequollenen Korinthen darübergefüllt, worauf die andere Hälfte Brot obenauf den Abschluß bildet. Man drückt alles etwas an und bäckt die andere Seite ungefähr ¼ Stunde, legt die andere Hälfte Butter und Fett darauf, wendet ihn und bäckt die 2. Seite zu schöner Farbe und richtet ihn auf runder, heißer Schüssel an und bestreut ihn mit Zucker. — Fein ist Schlagsahne dazu.

Apfelnachspeisen.

Apfelflammeri. Von 750 Gr. Aepfeln und ¾ Ltr. Wasser wird Apfelmus bereitet, dann mit 125 Gr. Zucker, 2 Blatt roter Gelatine und dem Saft 1 Zitrone wieder zum Kochen gebracht. Dann werden 100 Gr. Kartoffelmehl in ¼ Ltr. Wasser klargerührt, hineingegeben und mit durchgerührt und gekocht. In eine Form gefüllt, erkaltet mit Schlagsahne zu Tisch gegeben.

Apfelberg. Man kann entweder dickes Apfelmus oder halbe gedämpfte Aepfel auf eine feuerfeste flache Schüssel häufen und mit nachstehender Mischung bedecken: 5 Eiweiß zu festem Schnee geschlagen, 4 Eßlöffel feingesiebten Zucker, eine Handvoll gebrannte, feingebröckelte Mandeln daruntermischen. Von diesem Schnee formt man eine Pyramide auf die Marmelade, stellt die Schüssel in den mäßig heißen Ofen, bis der Schnee goldgelb ist und gibt sie warm oder kalt zu Tisch.

Apfelklöße. Von 1 Pfd. Mehl, 2 Eiern, ¼ Ltr. Milch und 10 Gr. Salz wird ein Kloßteig gerührt, der kräftig geschlagen wird. 500 Gr. in feine Würfel geschnittene Aepfel mischt man unter den fertigen Teig. Einen Löffel taucht man in kochendes Salzwasser, sticht Klöße ab, gibt sie in das kochende Wasser, die je nach Größe 10—15 Minuten gar ziehen müssen. Man übergießt sie mit gebräunter Butter und bestreut sie mit Zucker und Zimt.

Apfelschalotte. ¾ Kilogr. Aepfel, 40 Gr. Butter oder Gänsefett, 9 Stück Milchbrote = 350 Gr., 30 Gr. Sultaninen, 30 Gr. Korinthen, 2 Eßlöffel Arrak nach Belieben. — Eine Porzellanauflaufform wird mit Butter ausgestrichen und die Hälfte des in Scheiben geschnittenen Weißbrotes hineingelegt. Aus den geschälten Aepfeln, 100 Gr. Zucker und 1/5 Ltr. Wasser, 1 Stück Zitronenschale wird Apfelmus gekocht, das mit Rosinen durchmengt auf die Weißbrotscheiben getan wird. Dann lege man die anderen Weißbrotscheiben darauf, träufelt Fett und Butter darüber, streut 50 Gr. Zimtzucker darauf und läßt ½ Stunde im heißen Ofen backen.

Apfel im Schlafrock. Von guten Aepfeln streicht man das Kernhaus aus, schält sie, besprengt sie mit Rum, wälzt sie in Zucker und füllt sie mit Korinthen oder Kirschen. Dann rollt man Blätterteig dünn aus, schneidet ihn in viereckige Stücke, die einen Apfel vollständig einhüllen müssen, bestreicht die Teigecken mit Ei, zieht sie über dem Apfel zusammen, setzt sie auf ein Blech und bestreicht sie mit Ei. Da, wo die Teigecken zusammentreffen, lege man als Abschluß eine gezackte kleine Teigscheibe und bestreiche sie auch mit Ei. Im heißen Ofen backen.

Apfelschnee. 500 Gr. steifes Apfelmus, 1 Eßlöffel Zitronensaft, 4 Eiweiß, 50 Gr. Zucker, 8 Gr. rote Gelatine. — Das erkaltete Apfelmus wird mit dem Eiweiß, Zucker und Zitronensaft recht steif geschlagen, dazu gibt man die aufgelöste Gelatine, schlägt noch eine kurze Zeit und gibt die Speise in eine Glasschale. — Man reicht Apfelgelee oder kleines Backwerk dazu.

Apfelschnee II oder Hexencreme. 6 Eiweiß, 500 Gr. Apfelbrei von Bratäpfeln, 10 Gr. Mandeln, 2 Eßlöffel Zitronensaft, 100 Gr. Puderzucker. — Die gebratenen Aepfel werden durch ein Sieb gestrichen, mit Zucker, Schnee, Zitronensaft und den gehackten Mandeln ¾ Stunden gerührt. Man füllt dies bergartig in die Schüssel.

Apfel-Pie. 2 Tassen Mehl, 2 gehäufte Eßlöffel kaltes Schweinefett und etwas Salz wirkt man leicht zusammen, und mit etwas kaltem Wasser, das man tropfenweise hinzugibt, hackt man den Teig mit dem Messerrücken, bis er so geschmeidig ist, daß er sich ausrollen läßt. Dann teilt man ihn in 4 Teile, rollt den einen aus, so groß, wie die innere Fläche eines feuerfesten Tellers, den man mit Butter bestreicht und mit der Teigscheibe auslegt. Dann füllt man den Teller gehäuft voll mit feingeschnittenen Aepfeln, streut 2 Eßlöffel Zucker darüber und einige Butterflöckchen, rollt das andere Stück Teig ebenso aus, deckt die Aepfel damit zu, drückt ringsum die beiden Teigränder fest aneinander, schneidet das über den Rand Stehende ab, bestreicht die Oberfläche mit sehr gesüßter Milch und bäckt den Pie schön braun.

Apfelspeise mit Zwieback, kalt oder warm zu essen. Aepfel werden geschält, in Stücke geschnitten, mit Zucker und Korinthen gemischt und auf kleinem Feuer weichgedämpft, so daß keine Brühe entsteht. Dann füllt man in eine Schüssel schichtweise auf beiden Seiten dick mit Butter bestrichenen Zwieback und Apfelbrei ein und kocht die Masse etwa 1 Stunde lang im Wasserbad, gibt sie dann kalt oder warm zu Tisch.

Tiroler Apfelkuchen.

Je 125 Gramm Butter und Mehl wirkt man zum Teig und läßt ihn kühl stehen. Aus 375 Gramm Mehl, einem Ei, drei Eßlöffeln Zucker, etwas Salz, vier Löffeln lauer Milch, mit 10 bis 15 Gramm Hefe verrührt, wird ein Teig geknetet, ausgewalkt, der Butterteig flach hineingeschlagen, ausgerollt und dies dreimal wiederholt. Dann walkt man die Masse zweimesserrückendick aus, teilt sie ab, belegt mit der einen Hälfte ein gefettetes Blech, verteilt darauf Aepfelspalten, Rosinen, geriebene Haselnüsse und Zucker und schlägt die andere Teighälfte darüber. Der Kuchen muß nun gut gehen und wird, mit Eigelb bepinselt, langsam im Rohr gebacken.

(Schluß folgt)

(Fortsetzung von Seite 724)

und Gostyn über das Thema „Wie muß sich der Landwirt den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen anpassen?“

Bezirk Ostrowo.

Sprechstunden: in **Koschmin** am Montag, d. 23. in der Genossenschaft; in **Suschen** am Mittwoch, d. 25., bei Gregorek; in **Schildberg** am Donnerstag, d. 26., in der Genossenschaft; in **Krotoschin** am Freitag, d. 27., bei Pachale; in **Dobrzyca** am Sonnabend, d. 21., bei Götz, zu der Herr Dr. Klusak anwesend sein wird. Interessenten in Testaments-, Ueberlassungs-, Steuer- und sonstigen Rechtsfragen wollen sich von ½12 Uhr mittags ab einfinden. **Versammlungen: Verein Suschen und Umgebung:** Freitag, d. 20., abends 6 Uhr bei Gregorek. Vortragsabend der Arbeitsgemeinschaft. Referat v. Frl. Jakobielska über „Gewinnung und Verarbeitung der Milch“. **Verein Reichtal:** Sonnabend, den 28. Nov., abends ½6 Uhr in Reichtal. **Verein Bralin:** Sonntag, d. 29., nachm. 2 Uhr bei Pizonka in Perzów. Redner und Thema wird noch bekanntgegeben. **Verein Adelnau:** Montag, d. 30., nachm. 2 Uhr bei Kolata in Adelnau. **Verein Steinikshcim:** Dienstag, d. 1. 12., nachm. 4 Uhr bei Biadala. **Verein Eichdorf:** Mittwoch, d. 2. 12., abends 6 Uhr bei Fischer in Rothendorf. **Verein Dt. Koschmin:** Donnerstag, d. 3. 12., nachm. 3 Uhr bei Liebeck.

Bezirk Rogasen.

Das Schlußfest des 18. Kochkursus findet am 25. 11., abends ½8 Uhr im Zentralhotel statt. Einladungen dazu werden auf Wunsch durch die Bezirksgeschäftsstelle zugesandt. **Landw. Verein Kolmar:** Die Versammlung in Strożewo wird um 8 Tage verschoben und findet am Sonnabend, d. 28. 11., nachm. 4 Uhr bei Dräger statt. Vortrag des Herrn Dipl.-Landw. Chudzinski über „Winterfütterung des Viehs“. Anschließend gemütliches Beisammensein. **Sprechstunden: Oborniki:** Donnerstag, d. 26. 11. vorm. 10—12 Uhr bei Borowicz; **Czarnikau:** Freitag, d. 27. 11., vorm. 10—1 Uhr bei Surma. **Ortsgruppe Lindenwerder:** Donnerstag, d. 10. 12., Versammlung. Aufklärung über Ausnutzung der Rabatte bei Versicherungen. Vollzähliges Erscheinen ist erforderlich; sämtliche Versicherungspapiere sind mitzubringen. **Kreisbauernverein Obornik:** Generalversammlung Dienstag, d. 1. 12., nachm. 4 Uhr im Hotel Polski. 1. Vortrag des Herrn Sejmabgeordneten von Saenger. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Wahl der Delegierten.

Bezirk Bromberg.

Versammlungen: Ldw. Verein Lukowiec: 20. 11., nachm. 5 Uhr, Gasthaus Golz-Murocin. Vortrag des Herrn Gutsbesitzers Schmekel-Wiskitno über „Wie füttere ich heute richtig?“ **Ldw. Verein Królikowo:** 23. 11., nachm. 6 Uhr, Gasthaus Kisewski-Królikowo. **Ldw. Verein Sicienko:** 24. 11., nachm. 5 Uhr bei Herrn Krügel-Sicienko mit folgender Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Wahl des Vorstandes. 3. Beschlußfassung über die Verlegung des Vereinslokals. 4. Beschluß über zu veranstaltendes Wintervergnügen. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist dringend erwünscht. **Ldw. Verein Jastrzębie:** 26. 11., nachm. 4 Uhr, Gasthaus Mikulski-Jastrzębie. **Ldw. Verein Langenau-Otterau:** 27. 11., nachm. 3 Uhr, Gasthaus Brandt-Otorowo. In 4 letztaufgeführten Versammlungen Vortrag des Leiters der Pflanzenschutzstelle der Welage, Herrn Krause-Bromberg, über: „Erfahrungen der Kartoffelkontrolle“. Kranke Kartoffeln und Rüben sind mitzubringen. Anm.: Die Mitglieder werden freundl. gebeten, pünktlich zu den Versammlungen zu erscheinen. **Bauernverein Fordon und Umgegend:** 29. 11., nachm. 5 Uhr Hotel Krüger, Fordon. Vortrag des Herrn Kulturbaumeister Plate-Posen über „Anbau eiweißhaltiger Futtermittel“, mit Lichtbildervorführung. Die Mitglieder werden gebeten, vollzählig zu erscheinen. **Ldw. Verein Ciele:** 3. 12., nachm. 2 Uhr Gasthaus Weber-Lipniki. Vortrag des Leiters der Pflanzenschutzstelle der Welage, Herrn Krause-Bromberg über „Erfahrungen der Kartoffelkontrolle“. Kranke Kartoffeln sind mitzubringen.

Bezirk Gnesen.

Versammlungen: Landw. Kreisverein Wongrowitz: Donnerstag, d. 26. 11., vorm. 10.30 Uhr im Hotel Schostag in Wongrowitz. **Landw. Kreisverein Gnesen—Witkowo:** Freitag, d. 27. 11., vorm. 11,30 Uhr in der Freimaurerloge in Gnesen. **Landw. Verein Hohenau:** Sonnabend, d. 28. 11., nachm. 6 Uhr im Gasthaus in Hohenau. **Landw. Verein Welnau:** Sonntag, d. 29. 11., nachm. 2.30 Uhr im Gasthaus Freier in Welnau. **Landw. Verein Johannesruh:** Montag, d. 30. 11., nachm. 6 Uhr im Gasthaus in Johannesruh. **Landw. Verein Laskirch:** Dienstag, d. 1. 12., nachm. 6 Uhr im Gasthaus in Laskirch. In vorstehenden 6 Versammlungen spricht Herr Diplomlandwirt Binder über „Fütterungsfragen unter Berücksichtigung der heutigen Wirtschaftslage“. **Ortsbauernverein Wongrowitz:** Der Verein beabsichtigt in nächster Zeit einen landwirtschaftlichen Fortbildungskursus abzuhalten. Anmeldungen hierzu sind umgehend, spätestens bis zum 20. 11. an den Vereinsvorsitzenden, Herrn A. Körth-Bukowiec zu richten. **Landw. Verein Sartschin:** Am Sonnabend, d. 21. 11., hält Herr Gartenbaudirektor Reissert von 11 Uhr vorm. bis 1 Uhr nachm. und von 2.30 Uhr nachm. bis 5 Uhr nachm. Unterricht und Vortrag im landw. Fortbildungskursus Sartschin ab. Zu dem Nachmittagsvortrag sind die Vereinsmitglieder, besonders die Damen, herzlichst eingeladen. **Landw. Verein Witkowo:** Es wird beabsichtigt in nächster Zeit einen Kochkursus abzuhalten. Interessenten bitten wir, sich an Herrn Geschäftsführer Heine-Witkowo zu wenden.

Genossenschaftliche Mitteilungen

Butterprüfung.

Wie wir bereits vor einiger Zeit im Zentralwochenblatt und auch in dem Rundschreiben Nr. 16 vom 6. 10. unseren Mitgliedern bekannt gegeben hatten, führen wir jetzt regelmäßig ungefähr alle 14 Tage eine Prüfung der Exportbutter durch. Die erste Butterprüfung fand am 7. 11. statt, die nächste Prüfung wird am Mittwoch, dem 25. d. M., um 11 Uhr vormittags in unserem Büro stattfinden. An die Prüfer ergehen noch besondere Einladungen. Wir möchten jedoch an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, daß es allen unseren Mitgliedern gestattet ist, an dieser Prüfung teilzunehmen und sich von der Art der Durchführung zu überzeugen. Die Termine werden jedesmal im Landw. Zentralwochenblatt bekannt gegeben werden; auch über das Ergebnis der Prüfung wird von Zeit zu Zeit (ohne Namensnennung der Molkereien) berichtet werden.

Molkereizentrale.

Bekanntmachungen

Polnische Amtssprache bei der hiesigen Landwirtschaftskammer.

Die Großpolnische Landwirtschaftskammer veröffentlicht in ihrem Amtsorgan, dem „Poradnik Gospodarski“, Nr. 46, vom 15. November folgende Bekanntmachung:

„Da sich in der letzten Zeit immer mehr Fälle häufen, daß an die Großpolnische Landwirtschaftskammer Anträge und Schreiben von seiten der hiesigen deutschen Organisationen und Institutionen sowie von polnischen Staatsbürgern deutscher Nationalität in deutscher Sprache eingereicht werden, bringt die Landwirtschaftskammer in Erinnerung, daß im Sinne der verpflichtenden Rechtsvorschriften die Amtssprache der Großpolnischen Landwirtschaftskammer die polnische ist. Auf Grund dessen bleibt alle Korrespondenz dieser Art, die an die Großpolnische Landwirtschaftskammer in nichtpolnischer Sprache gerichtet wird, von der Kammer unerledigt und unbeantwortet.“

Preise für Exportkartoffeln.

Die Landwirtschaftskammer teilt mit, daß die Preise für weiße Exportspeisekartoffeln im vorigen Monat zwischen 3.50 bis 3.80 Złoty je Doppelzentner loko Verladestation schwankten, wobei die Bezahlung gewöhnlich nach Vorlegung des Duplikatfrachtbriefes erfolgte. Die Kartoffeln wurden hauptsächlich nach England exportiert. Die exportierenden Firmen stellen große Anforderungen an die Ware, weil die englischen Importeure bei der Kartoffel polnischer Herkunft ein großes Gewicht auf Ansehen, wie auch auf einheitliche Ware (geforderte Größe z. B. von 2 Zoll aufwärts) legen. Denn es handelt sich hier um die ersten Posten polnischer Kartoffeln, über die ein Werturteil noch nicht besteht. Der Absatz wird im allgemeinen durch das häufige Vorhandensein von Schorf und Eisen- oder Buntfleckigkeit des Fleisches, in geringerem Maße wegen Naßfäule, erschwert. Es werden hauptsächlich folgende Sorten exportiert: Parnassia, Pepo, Hindenburg, Wohltmann, Jubel, Deodara, Centifolia. Was nun den Export von Kartoffeln in andere Staaten jetzt im Herbst anbetrifft, so ist es mit Rücksicht auf die geringe Menge, die exportiert wird, schwierig, Orientierungszahlen anzugeben. Der Preis ist etwas höher, da auch die Kartoffeln hinsichtlich ihrer Qualität besser sind.

Was nun die Preise für weiße Exportkartoffeln in der ersten Dekade des Novembers anbetrifft, so haben sie etwas nachgelassen und bewegten sich zwischen 3.60—4 Złoty je Doppelzentner loko

Verladestation. Das Anziehen der Preise ist auf das geringere Angebot wegen der befristeten Ablieferung von Zuckerrüben, sowie wegen der Angst, die Mieten abzudecken, da man mit Frösten rechnet, zurückzuführen. Der Preis für gelbfleischige Kartoffeln bewegte sich zwischen 5 bis 5.50 Złoty je Doppelzentner franko Grenzstation. Der Umsatz war nur gering. Die Lieferungsbedingungen für Exportkartoffeln sind unverändert (verlangt werden völlig gesunde Kartoffeln von entsprechender Größe, handverlesen, nach Möglichkeit von leichtem Boden).

Verlängerung der Schonzeit für das Wild.

Das Landwirtschaftsministerium hat eine Verordnung herausgegeben, nach der die Schonzeit für Hirschböcke und Damhirsche vom 1. November bis 15. September, für Rehböcke vom 1. November bis 15. Mai, für Hasen vom 15. Januar bis 20. Oktober, für Dachse vom 1. Dezember bis 31. Oktober, für Fasanen vom 1. Februar bis 31. Oktober, für Rebhühner in den Ost- und Südostwojewodschaften vom 1. November bis 31. August, in den zentralen und westlichen Wojewodschaften vom 1. Dezember bis 31. August, für Wildenteriche vom 1. Juni bis 15. Juli, für Wildenten sowie für anderes Wasser- und Sumpfgeflügel vom 1. März bis 15. Juli verlängert wird. — Obige Verordnung verpflichtet vom 31. Dezember 1931 bis zum 31. Juli 1934.

Organisation des Holzexportes.

Mit dem 1. November lfd. Js. wurde die Ausfuhr von Holz aus Polen mit einem Ausfuhrzoll in Höhe von 20 Groschen bis zu 10 Złoty für 100 Kg. je nach der Holzgattung belegt. Von dem Ausfuhrzoll sind Holztransporte, die mit Bescheinigungen vom Ministerium für Handel und Gewerbe versehen sind, befreit. Die Holzausfuhr wird somit auf eine ähnliche Weise wie die Ausfuhr von anderen geregelten Exportartikeln reguliert.

Neues Reglement für die Versendung von Frachtgütern auf Eisenbahnen.

Mit dem 1. Dezember 1931 tritt ein neues Reglement für die Beförderung von Frachtgütern auf den staatlichen Eisenbahnen in Kraft, welches alle Absender und Empfänger von Frachtgut auf den Staatsbahnen verpflichten wird.

Ausweis über die in der Wojewodschaft Posen herrschenden Viehseuchen am 1. November 1931.

(Die erste Zahl drückt die Anzahl der verseuchten Gemeinden, die zweite die der verseuchten Gehöfte aus. Die eingeklammerten Zahlen geben die in der Zeit vom 16.—31. Oktober neu verseuchten Gemeinden und Gehöfte an.)

1. Maul- und Klauenseuche: In 2 Kreisen, 3 (1) Gemeinden und 3 (1) Gehöften, und zwar: Posen-Kreis 1, 1, Znin 2, 2 (1, 1).

2. Tollwut: In 2 Kreisen, 2 Gemeinden und 2 Gehöften, und zwar: Kempen 1, 1, Schildberg 1, 1.

3. Schweinepest und -seuche: In 19 (4) Kreisen, 52 (21) Gemeinden und 54 (23) Gehöften, und zwar: Bromberg 1, 1 (1, 1), Gnesen 6, 6 (2, 2), Gostyn 1, 1, Hohensalza 2, 2, Jarotschin 3, 4 (2, 2), Kosten 1, 1, Koschmin 1, 1, Krotoschin 1, 1 (1, 1), Mogilno 3, 3 (2, 2), Ostrowo 2, 2 (1, 1), Pleschen 5, 5 (2, 3), Posen-Kreis 1, 1, Schmiegel 2, 2, Schrimm 1, 1 (1, 1), Schroda 4, 4 (1, 1), Strelno 9, 9 (4, 4), Schubin 2, 3 (2, 3), Wreschen 3, 8 (1, 1), Znin 4, 4 (1, 1).

Welage, Landw. Abteilung.

Allerlei Wissenswertes

Auf- und Untergangszeiten von Sonne und Mond

vom 22. bis 28. November 1931.

Tag	Sonne		Mond	
	Aufgang	Untergang	Aufgang	Untergang
22	7,32	16,0	14,33	4,22
23	7,34	15,58	14,43	5,35
24	7,35	15,57	15,1	6,52
25	7,37	15,56	15,21	8,10
26	7,39	15,55	15,57	9,25
27	7,40	15,54	16,48	10,32
28	7,42	15,53	17,54	11,22

Warum Absonderung hochträchtiger Sauen?

Frühgeburten und Verwerfen der hochtragenden Sauen sind manchmal darauf zurückzuführen, daß die Sauen von andern Schweinen, mit denen sie vielleicht in einer Bucht zusammengesperrt sind, zu sehr beunruhigt werden. Es braucht in einer solchen Bucht nur eine brünstige Sau vorhanden zu sein, die auf andere Sauen springt, so kann dadurch schon leicht ein Schaden entstehen. Ebensolchen Gefahren sind hochträchtige Schweine ausgesetzt, wenn sie mit andern Schweinen oder gar mit Ebern zusammen auf die Weide gelassen werden. Man muß in jedem Falle darauf achten, daß die hochträchtigen Schweine, etwa zwei Wochen vor der Geburt, und zwar jedes einzelne Tier für sich, in eine besondere Bucht kommen. Auch sorge man für gute, trockene Einstreu, wobei weiches, nicht zu langes Stroh Verwendung finden soll. Lebensfähige und gesunde Tiere erhält man nur, wenn die Sauen, die vor dem Ferkeln stehen, von allen Beunruhigungen ferngehalten werden.

Schutz der Mieten vor Mäusen.

Mit Beginn der kälteren Witterung versuchen auch die Mäuse und Ratten, sich in Ställe, Scheunen und Mieten zurückzuziehen. Die Anlage eines Grabens rund um die Miete ist eines der einfachsten und wirksamsten Mittel, um die Mäuse aus ihnen fernzuhalten. Der Graben soll etwa eine Breite bis zu 30 Zentimeter und eine Tiefe bis zu 60 Zentimeter mit ganz glatten und steilen Wänden haben. Wollen die Feldmäuse in die Mieten herein, so fallen sie in den Graben und können infolge der steilen Wände nicht mehr heraus. Auf die gleiche Art kann man auch einzeln stehende Scheunen schützen. In erster Linie kommt hier jedoch, besonders gegen die Ratten, das Auslegen von Giftködern in den leicht herzustellenden Futterkisten in Frage, während man in Ställen bei nötiger Vorsicht auch das Räucherverfahren benutzen kann.

Fragekasten und Meinungsaustausch

Deflation.

Der Aufsatz in Nummer 43 des Zentralwochenblattes über obiges Thema ist durchaus interessant und für den landwirtschaftlichen Beruf beachtenswert. Mit dem Latein der Fachthemen ist man nachgerade am Ende. In dem Aufsatz hätten aber die Beweggründe mehr hervorgehoben werden müssen, die den Niedergang der Wirtschaft in seiner ganzen Auswirkung verursacht haben. Das Wort „Deflation" kann am besten wie folgt erklärt werden: Deflation bedeutet Zwang der Verschleuderung der Läger und der Produkte.

Auch vor dem Kriege, damals allerdings begründet durch Abwanderung der Landarbeiter zur Industrie, wurden in Mengen Maschinen von der Landwirtschaft angekauft und im Betriebe verwendet. Es wurde sehr intensiv gewirtschaftet. Ich möchte behaupten, die Roherträge und damit auch die Umsätze waren erheblich höher als gegenwärtig — es wurde also mehr erzeugt. Daß trotz allem höhere Reinerträge erzielt wurden, hatte besondere Gründe, auf die ich später zurückkommen werde. Eine Deflation kannte aber die damalige Wirtschaft in keinem Berufe, selbst in der Landwirtschaft in der elenden Caprivi-Zeit nicht. Es müssen also andere Gründe vorliegen, die die allgemeine Wirtschaftskrise und Deflation mit verursacht haben.

Die Wirren der Nachkriegszeit — eigentlich ab 1920 kann man die Fortsetzung des weiteren Krieges mit Silberkugeln annehmen — haben zum Teil die Deflation durch übergroße Anstrengung zur vermehrten Produktion in Landwirtschaft, Bergbau, Industrie usw. hervorgerufen. Ebenso die Arbeitslosigkeit und deren Folgen, die Uebersozialisierung, zu hohe Steuern und andere Beweggründe haben sie nur teilweise bedingt. Viel schädlicher hat sich das absolute Versagen des Kapitals und des kapitalistischen Systems auf die Wirtschaft ausgewirkt. Durch die Anhäufung großer Goldmengen infolge des Hamsterns des Goldes in wenigen Staaten wurde das Wirtschaftsleben langsam stillgelegt. Auch haben die meisten Staaten, die heute in wirtschaftlichen Nöten sind, zu wenig Beachtung den hohen Zinssätzen geschenkt. Diese bestehen sowohl im Bank- wie im Kontokorrentverkehr, besonders aber im Hypothekenzinsendienst.

Zunächst war es die Landwirtschaft, die unter diesem falschen System des Kapitals zusammenbrach. Bei Zinssätzen von 25% und später von 13 und 11% waren diese Voraussetzungen gegeben. Die „Mutter Erde", wie dies so harmlos in Nr. 43 gesagt ist, läßt sich nicht malträtieren. Die Landwirtschaft aber, die die Folgen der Kriegszeit mit allen unglücklichen Nebenerscheinungen, besonders aber den sehr hohen Zinsfuß, auf sich nehmen mußte, sollte gleichzeitig Nahrungsmittel für die Menschheit schaffen und sie für billiges Geld abgeben. Diese Gruppe der Schaffenden mußte zunächst daran glauben, ihre Produkte zwangsweise zu

verschleudern. Die armen Bauern reißen nunmehr alle anderen Stände unaufhaltsam mit. Der Zerfall geht immer weiter und kann durch freundliche und harmlose Worte, sowie optimistische Redensarten nicht mehr aufgehalten werden, wenn nicht in 12. Stunde das Kapital sich darauf besinnt, sein System zu ändern. Ist es nicht schon so weit, daß der Gläubiger zu bedauern ist? Denn die hohen Zinssätze können bei dem Zwang zur Verschleuderung der Produkte nicht mehr herausgewirtschaftet werden, und den Gläubigern fressen die hohen Zinssätze das eigene Kapital auf. Da wird keine Zwangswirtschaft und kein noch so harter Druck durch Pfändungen usw. helfen, bevor nicht dieses System geändert und der Vorkriegszeit unter Zugrundelegung der heutigen Preise, welche niedriger als in der Vorkriegszeit sind, angepaßt wird.

Die wirtschaftliche Lage kann nicht durch schlechte Bodenbearbeitung und geringe Düngergaben, auch nicht durch verkleinerten Umsatz bei den Kaufleuten und Banken, ebenso nicht durch Verringerung der industriellen Erzeugnisse gebessert werden, sondern lediglich durch Aenderung des heutigen kapitalistischen Systems, durch Einschränkung der Ueberfozialisierung der Arbeitslosigkeit und durch Herabsetzung der Steuerlasten. Will man aber gerecht und objektiv urteilen, so darf nicht unerwähnt bleiben, das einzelne auch über ihre Verhältnisse gelebt haben. Diese Beobachtung konnte man besonders bei dem Arbeiterstand machen. Im allgemeinen sucht der besitzende Stand sich zurzeit schon mehr einzuschränken und einfach zu leben, jedoch noch immer nicht der Notzeit entsprechend. Die kommende Zeit wird aber unweigerlich weiterhin ihren Zwang ausüben und zur Sparsamkeit mahnen.

Seien wir doch keine lächerlichen Optimisten, die da glauben, wir seien schon in unserem Elend über dem Berg, bald kommen bessere Zeiten. Was die Kriegs- und Nachkriegszeit verschuldet hat, wird nicht so bald wieder geebnet werden. Alle Staatsmänner versuchen mit großer Energie, durch internationale Besprechungen der Not Herr zu werden, — vorläufig sind es aber nur Worte und der Wunsch, Gold zu besitzen. Am Golde hängt zwar die Macht, doch verhindert es, der Einsicht Raum zu geben. Selbst aber, wenn sich diese Einsicht Bahn brechen sollte, ist es fraglich, ob man dann das gehamsterte Gold, die Folge des falschen Kapitalsystems, schnell in das rechte Geleise bringen würde, damit das wirtschaftliche Leben wieder gesund pulsieren kann. Schöngeister mögen glauben, daß sich solch Wandel schnell und reibungslos vollziehen kann, die Menschheit wird aber noch schwere Zeiten der Not bis dahin erleben.

Ebenso soll man nicht glauben, daß sich die Arbeitslosigkeit mit allem anhaftenden Elend, — leider auch häufig mit Unlust zur Arbeit — alles Sünden der sozialen Kriegs- und Nachkriegszeit — so einfach und schnell abändern läßt. Der Arbeitslosigkeit wird auch dadurch nicht der Kehraus gemacht, daß man die Stundenzahl auf gesetzlichem Wege oder durch Ueberproduktion verringert, solange die anderen trostlosen Uebel, wie hohe Zinssätze, hohe Zwischenverdienste, Ueberfozialisierung und sonstige unerschwingliche Lasten, zum Teil auch zu hohe Löhne und Gehälter und was sonst noch einem gesunden Wirtschaftsleben zuwiderläuft, bestehen.

Alle Länder, die sich heute vom Goldstandard losgesagt haben, werden vermutlich den wirtschaftlichen Sieg davontragen. Diese Länder bieten durch ihre niedrige Valuta den obengenannten Hindernissen, die sich so schnell nicht zum Besseren ändern lassen werden, die Hand, sie stützen ihr Wirtschaftsleben durch billige Erzeugungskosten und vermehrten Export. Es dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß sich auch Amerika dem Vorgehen Englands, — los vom Golde, — Amerikas enorme Goldausfuhr gibt doch zu denken Anlaß, anschließt. Das würde ein kleines Wirtschaftsrevolutiönchen nach sich ziehen! Den Goldländern dürfte dabei ungemütlich werden, warten wir diese Goldpolitik, diesen Krieg mit Goldkugeln ab.

Vielfach und auch mit Recht wird darauf hingewiesen, daß die Millionen Arbeitslose dazu beitragen, daß weniger Nahrung, weniger Kleidung, kurz überhaupt weniger verbraucht wird. Den Produktionsständen, vornehmlich dem Landwirt, wird der gute Rat gegeben, den Arbeitslosen Arbeit zu geben. Ja, aber wie bezahlen, wenn heute weder Steuern noch Zinsen erwirtschaftet werden können? Vernünftige Volkswirte, einsichtige Betriebsleiter müssen es ablehnen, den Schimmel am Schwanz aufzuzäumen.

Der Untergang des Abendlandes läßt sich nicht mit so leichten Worten aufhalten, wenn Selbstsucht — durch zu hohen Gewinn am Golde — wenn falsche Wirtschaftspolitik — durch Duldung aller genannten Nachteile — wenn schädliche Sozialpolitik getrieben wird. Nicht an den niedrigen Preisen, sondern an zu großen Lasten, zu hohen Zinssätzen, falsche selbstsüchtige Indienststellung des Kapitals, zu hohe Soziallasten — zu hohe Zwischenverkaufsverdienste, — durch Mangel an Religion und Moral, — durch Unlust zu schaffender Arbeit und Mangel an Sparsamkeit wird der Untergang des Abendlandes vorbereitet. Ob derselbe aufgehalten wird, wird daran liegen, ob alle maßgebenden Stellen und dort die führenden Männer beizeiten die Gefahr erkennen und jeder an seiner Stelle dazu beiträgt, — ohne Selbst- und Gewinnsucht die Menschheit zur wirtschaftlichen und christlichen Vernunft zu bringen. Es ist ein schwieriges, vielleicht gefährliches Unterfangen, gegen die Macht des Geldes anzukämpfen, keine Stelle gibt gern von ihrer Macht etwas ab, — und doch im Interesse der Menschheit sollten die klügsten Köpfe der Welt dieser Frage ihr ganzes Interesse weihen. Möchte doch das Menetekel der Zeit nicht auf die leichte Achsel genommen werden — es geht um das christliche Europa. Erk.

Zur Bekämpfung der Ratten.

Ein Leser unseres Blattes teilt uns zwecks Veröffentlichung in unserem Blatte folgende Rattenbekämpfungsmethode mit:

„Ich hatte in meinem Pferdestall ganz außerordentlich unter Ratten zu leiden. Ich versuchte es mit Meerzwiebeln, dann mit herumziehenden „Kammerjägern", die viel Geld nahmen, den Ratten aber in keiner Weise etwas zuleide taten. Darauf ordnete ich eines Tages eine große Rattenschlacht an und versprach meinen Pferdeknechten, pro erlegte Ratte eine Zigarette. Der Erfolg war verblüffend. Am nächsten Tage war auf der Stallgasse die Strecke — jede zehnte Ratte fein säuberlich herausgezogen — sie betrug: 398 Stück. Ich veranstalte nun jährlich solche Rattenschlachten. Die Strecke wird immer spärlicher und von einer Rattenplage ist keine Rede mehr. Das Verfahren hat den Vorteil der Einfachheit und Billigkeit."

Frage: Ich habe 6 Stück Rindvieh (Kühe), dieselben bekommen täglich 1 Ztr. Kartoffeln, 1 Ztr. Wrucken, genügend Heu und Stroh, die Milchleistung ist aber nicht besonders. Wie kann man die Milchleistung erhöhen?

Antwort: In Ihrem Futter ist für eine höhere Milchleistung entschieden viel zu wenig Eiweiß. Geben Sie den frisch abgekalbten Kühen neben dem bisherigen Grundfutter zunächst 2 Pfd. reines Kraftfutter in der Form von Sonnenblumenkuchen, Sojabohnenschrot, Rapskuchen usw., je nachdem in welchem Kraftfutter sie 1 Kg. Eiweiß am billigsten kaufen. Diese Kraftfuttergabe sollte eine Milchsteigerung von mehreren Litern zur Folge haben. Bei guten Milchkühen werden sich auch noch weitere Kraftfuttergaben rentieren, doch werden wir sie nicht in reiner Form, sondern zur Hälfte mit stärkereichen Futtermitteln, wie Getreideschrot, Trockenschnitzeln, Kartoffelflocken usw. strecken. 2 Pfd. von diesem Kraftfuttergemisch müssen eine Milchsteigerung von rund 3 Liter ergeben. Bringen die letzten 2 Pfd. Kraftfutter eine geringere Milchwirkung, so daß sie durch den erzielten Milchpreis nicht mehr gedeckt werden, dann werden sie gestrichen. Es ist aber ohne weiteres möglich, daß das Kraftfutter in den ersten Tagen noch nicht genügend wirkt, wenn die Kühe in den letzten Wochen zu eiweißarm gefüttert wurden, so daß auch die Reservevorräte an Eiweiß im Körper verbraucht wurden. Für die Zukunft möchten wir Ihnen raten, das erforderliche Eiweiß zum großen Teil in der eigenen Wirtschaft durch verstärkten Futter- und Hülsenfruchtbau zu gewinnen. Sollte Ihr Boden luzernefähig sein, so sollte vor allem diese wertvolle Futterpflanze berücksichtigt werden.

Frage: Habe ein Pferd. Dasselbe schlägt, wenn man es mit der Peitsche antreibt. Kann man ihm dies abgewöhnen?

Antwort: Das Ausschlagen der Pferde ist ein Uebel, das sich kaum austreiben läßt. Bei Fohlen, welche oft nur aus Uebermut schlagen, hilft zuweilen eine ernste Züchtigung. Bei alten Pferden ist jede Strafe unnütz, denn sie führt nicht zur Besserung. Man hat 2 Arten des Schlagens zu unterscheiden. Das bösartige Pferd schlägt aus dem Stand heraus oder auch draußen, indem es dem Gegner den Hinterteil zukehrt, die Kruppe hochwirft und mit beiden Füßen nach außen ausschlägt. Das einzige Schutzmittel dagegen ist, den Stand solcher Pferde hinten durch einen starken Schlagbaum zu schließen oder durch einen von einer Wand zur anderen über die Kruppe gezogenen Strick das Hochwerfen derselben zu verhindern. Draußen kann man das Schlagen eines Pferdes verhindern, indem man ihm den Kopf möglichst hoch hebt, so daß es die Kruppe nicht hochwerfen kann. — Eine zweite Art des Schlagens zeigt sich darin, daß das Pferd mit einem Hinterfuß nach dem Menschen schlägt.

Diese Art des Schlagens findet sich aber in der Regel nur im Stalle. — Pferde, die schlagen, sind vorwiegend cholerischen Temperamentes. Da man das Temperament nicht ändern kann, muß man auch die Untugend hinnehmen. Sollten jedoch Praktiker auch noch andere Erfahrungen gemacht haben, so bitten wir um freundliche Mitteilung. W. L. G. Ldw. Abt.

Frage: Hatte in Roggen Gelb- und Rotklee gemischt als Gründüngung zu Kartoffeln gesät. Derselbe ist abgeweidet, und ich möchte nun wissen, was besser ist, jetzt den Klee unterzupflügen, abzueggen, während des Winters mit Dung zu befahren und zum Frühjahr unterzuschälen, oder den Klee liegen zu lassen, während des Winters einzudüngen und denselben im Frühjahr, kurz vor der Kartoffelpflanzzeit unterzupflügen. Der Boden ist mittelschwer und zum größten Teil undrainiert.

Antwort: Man pflegt Gründüngung nur auf leichteren Böden über Winter stehen zu lassen, damit dem Landwirt durch vorzeitiges Unterpflügen der Gründüngung nicht zu große Stickstoffverluste durch Auswaschen während des Winters entstehen. Da Sie aber Ihre Gründüngung haben abweiden lassen und es sich außerdem um einen mittelschweren Boden handelt, wird es wohl besser sein, den Schlag schon jetzt zu pflügen, damit der Boden während des Winters gut durchfrieren kann. Das hat weiter noch den Vorteil, daß auch der Stallmist nicht so tief in den Boden kommt, wenn Sie ihn auf die gepflügte Furche streuen und unterschälen, als wenn Sie ihn mit der tiefen Furche in den Boden bringen würden.

Fachliteratur

Tabellen für Jedermann von Arthur Wagner, Verlag Gebr. Jänecke, Hannover, Preis Rm. 0.90. — Obige Schrift enthält eine ungeheure Auswahl von Tabellenmaterial aus den verschiedensten Wissensgebieten mit kurzen leicht verständlichen Erläuterungen und praktischen Beispielen, so daß die Benutzung dieser Schrift auch dem weniger Vorgebildeten möglich ist. Aus der Fülle des behandelten Stoffes wollen wir die wichtigsten Kapitel herausgreifen, die uns den großen praktischen Wert dieser Schrift vor Augen führen sollen. Zunächst werden die vier Grundrechnungsarten, weiter die Bruchrechnung, die Dreisatzrechnung oder Regeldetri, allgemeine Prozentrechnung und Zinsrechnung, Rabatt-, Skonto-, Diskont-, Mischungsrechnung sowie Verhältnis- und Gesellschaftsrechnung behandelt. Es folgen dann Multiplikationstafeln und verschiedene Zins- und Zinseszinstabellen sowie eine Amortisationstafel. Der nächste Abschnitt enthält Maße und Gewichte, Münztabellen, sowie Formeln und Beispiele für die Flächenberechnung. Auch über Algebra, über die Benutzung des Rechenschiebers, über elektrische und wärmemechanische Maßeinheiten gibt obige Schrift Auskunft. Viel Rechenarbeit wird der Abschnitt „Reziproke Werte, Quadrat- und Kubikzahlen, Quadrat- und Kubikwurzeln, Kreisumfänge und Kreisflächen" ersparen. Schließlich sind in dieser Schrift auch trigonometrische Zahlentafeln mit Erläuterungen, ebenso geometrische Konstruktionen, Versicherungswesen und anderes wissenswerte Tabellenmaterial berücksichtigt. Mit Rücksicht auf die große Zeitersparnis, die aus der Benutzung dieser Schrift jedem entstehen, sowie mit Rücksicht auf die Möglichkeit, Vergessenes jederzeit wieder rasch auffrischen zu können, kann diese Schrift jedem fortschrittlichen Landwirt nur bestens empfohlen werden, zumal auch der Preis niedrig gehalten ist.

Tierzüchterische Zeitfragen. 9 Vorträge, gehalten auf dem 3. Milchwirtschaftlichen Fortbildungslehrgang für Tierzuchtbeamte. Veranstaltet an der Preußischen Versuchs- und Forschungsanstalt für Milchwirtschaft in Kiel vom Preußischen Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten in Berlin. Verlag von M. & H. Schaper, Hannover 1931. Preis Rm. 4.50. — Auch bei uns spielt die Gewinnung von Qualitätsmilch und die Erzeugung von erstklassigen Milchprodukten eine wichtige Rolle, da wir einen großen Teil von diesen Produkten ausführen müssen. Die angeführte Schrift enthält u. a. viele wertvolle Anregungen, auf welche Weise man das Gebiet der Milchwirtschaft weiter vervollkommnen und verbessern könnte. So dürfte auch unsere Leser die Mehrzahl der darin veröffentlichten Vorträge, wie z. B. der von Prof. Dr. Bünder: „Welche Möglichkeiten bestehen, die Erzeugungskosten der Milch zu verringern", oder der Vortrag von Prof. Dr. Henneberg: „Bakteriologie der Milchgewinnnung", ebenso der Vortrag von Prof. Dr. B. Lichtenberger: „Die Möglichkeit der Förderung der Molkereitechnik durch den Tierzuchtbeamten" sehr interessieren. Doch auch der Vortrag von Prof. Dr. W. Mohr: „Einfluß der Fütterung auf die Beschaffenheit der Butter" und der Vortrag von Prof. Dr. Burr: „Ueber Probenahme und Milchfälschung" verdienen besondere Beachtung. Die nächsten Vorträge interessieren mehr den deutschen Landwirt, weil sie sich mit dem Milchgesetz und milchhygienischen Fragen im Rahmen des Milchgesetzes beschäftigen. Sehr wichtig ist aber wieder der letzte Vortrag von Dr. Dinkhauser: „Praktische Wege zur Qualitätsverbesserung der Milch für Frischverbrauch und Verarbeitung". Diese Schrift sollte daher nicht nur in landwirtschaftlichen Kreisen Eingang finden, sondern sollte auch von Molkereileitern beachtet werden.

Die Osteuropäischen Staaten, Polen, Litauen, Lettland, Estland, als Staats- und Wirtschaftskörper, von Friedrich Kürbs, Verlag Ferdinand Enke in Stuttgart, Preis geh. Rm. 10.—, gebd. Rm. 12.—. — In diesem Werk beschäftigt sich der Verfasser, wie schon aus dem Titel ersichtlich ist, mit den vier nach dem Kriege im Osten neu entstandenen Staaten: Polen, Litauen, Lettland und Estland. Uns interessieren vor allem die Ausführungen über Polen. Zunächst macht der Verfasser allgemeine Angaben über die Struktur und den Aufbau des polnischen Staates. Im zweiten Teil werden dann die einzelnen Wirtschaftszweige sehr eingehend erörtert. Der Leser kann sich ein vollkommenes Bild über die geschichtliche Entwicklung und über den gegenwärtigen Stand der polnischen Wirtschaft machen, zumal sich das Werk auf sehr viel statistisches Material stützt. Auch die anderen drei Staaten werden im ähnlichen Sinne behandelt. Im Anhang finden wir eine Karte von diesen vier Ländern. Dieses Werk wird auch den Landwirt interessieren und verdient daher Beachtung.

Markt- und Börsenberichte

Geldmarkt.

Kurse an der Posener Börse vom 18. November 1931.

Bank Związku 1. Em. (100 zł) . .	—.— zł	Akwawit (250 zł) . .	—.— zł
Bank Polski-Aktien. (100 zł)	108.— zł	4% Pos. Landschaftl. Konvertier.-Pfdbr.	29¼ %
H. Cegielski I. zł-Em. (50 zł)	—.— zł	6% Roggenrentenbr. der Pos. Ldsch. p. dz. 15—	14¾ %
Herzfeld-Viktorius I. zł-Em. (50 zł)	—.— zł	8% Dollarrentbr. der Pos. Ldsch. pro Doll. (6. 11.)	80.— zł
Lubań-Wronke Fabr. Przetw. Ziemn. I.-IV. Em. (37 zł)	—.— zł	4% Dollarprämienanl. Ser. III (Stck. zu 5 $)	—.— zł
Dr. Roman May I. Em. (100 zł)	—.— zł	4% Präm.-Investierungsanleie (6. 11.)	77.— zł
Unja I—III Em. (100 zł)	—.— zł	5% staatl. Konv.-Anl.	40½ zł
		8% Amortisations-Dollarpfandbrf. . . .	—.— zł

Kurse an der Warschauer Börse vom 18. November 1931.

10% Eisenb.-Anl.	104.—	1 Pfd. Sterling = zł	33.70-33.73 -33.72
5% Konv.-Anleihe	41.75		
100 franz. Frk. = zł . .	34.96	100 schw. Franken = zł	173.75
100 österr. Schillg. = zł	—.	100 holl. Gld. = zł .	358.80
1 Dollar = zł .	8.92	100 tsch. Kr. = zł . .	26.43½

Diskontsatz der Bank Polski 7½ %.

Kurse an der Danziger Börse vom 17. November 1931.

1 Dollar = Danz. Gld.	5.13	100 Złoty = Danziger Gulden	57.44
1 Pfd. Stlg. = Danz. Gld.	19.38		

Kurse an der Berliner Börse vom 17. November 1931.

100 holl. Gld. = dtsch. Mark	169.40	Anleiheablösungsschuld nebst Auslosungsrecht f. 100 Rm. 1—90 000 dtsch. M.	—.—
100 schw. Franken = dtsch. Mark	82.15	Anleiheablösungsschuld ohne Auslosungsrecht f. 100 Rm. = dtsch. Mk. . .	—.—
1 engl. Pfund = dtsch. Mark	15.96	Dresdner Bank . .	—.—
100 Złoty = dtsch. Mk.	47.35	Deutsche Bank und Diskontogesellschaft . . .	—.—
1 Dollar = dtsch. Mark	4.213		

Amtliche Durchschnittspreise an der Warschauer Börse.

Für Dollar				Für Schweizer Franken			
(11. 11.)	—.—	(14. 11.)	8.912	(11. 11.)	—.—	(14. 11.)	174.29
(12. 11.)	8.912	(16. 11.)	8.912	(12. 11.)	174.44	(16. 11.)	174.10
(13. 11.)	8.912	(17. 11.)	8.921	(13. 11.)	174.34	(17. 11.)	173.95

Złotymäßig errechneter Dollarkurs an der Danziger Börse.

(11. 11.)	8.92	(14. 11.)	8.92
(12. 11.)	8.92	(16. 11.)	8.92
(13. 11.)	8.92	(17. 11.)	8.92

Posener Wochenmarktbericht vom 18. November 1931.

Die Preise auf dem Gemüse- und Obstmarkt waren folgende: Grünkohl 15—20, Spinat 20—30, rote Rüben 10, Mohrrüben 10 bis 15, Kartoffeln pro Pfund 4, pro Zentner 3.00, ein Pfund Erbsen kostete 25, Bohnen 30, Zwiebeln 15—20, Tomaten bei ganz geringem Angebot 80—1.00, ein Bund Karotten 20 Gr., Oberrüben 15, Radieschen 20—25, für einen Kopf Weißkohl zahlte man 15—30, für Rotkohl 20—40, Wirsingkohl 15—40, Sellerie 30—40, für ein Pfund Kürbis 5—10, Weintrauben 1.60, Backobst 1.20—1.40, Walnüsse 1.30—1.60, Aepfel 20—50, Birnen 15—30, Preißelbeeren 1.30, für eine Zitrone 10—15 Gr. Auf dem Geflügelmarkt verlangte man für Enten 3—5, Gänse 7—10, Puten

9—11, Hühner 2.50—4, Tauben pro Paar 1.60—1.80, Hasen 5—6, wilde Enten 3.50—4.00 Złoty. Der Preis für ein Pfund Tafelbutter betrug 2—2.10, für Landbutter 1.70—1.90, Weißkäse 50—60, für das Liter Sahne 2—2.20, Milch 26 Gr., für die Mandel Eier 2.30—2.60 Zł. Der Fleischmarkt war gut beschickt und brachte Schweinefleisch zum Preise von 90—1.40 pro Pfund, Kalbfleisch für 80—1.20, Kalbsleber 1.80, Schweinsleber 1.60, Rindfleisch 1—1.40, Hammelfleisch 1.40, roher Speck 1.10—1.30, geräucherter Speck 1.50, Schmalz 1.50. Auf dem Fischmarkt, dessen Stände heute weniger Auswahl brachten bei ebenso geringer Kauflust, wurden folgende Preise gefordert: Hechte 1.60, Karpfen 1.80, Schleie 1.60 bis 1.80, Barsche 1.20, Weißfische 0.50—1.00 Złoty.

Amtliche Notierungen der Posener Getreidebörse vom 18. November 1931.

Für 100 kg in zł fr. Station Poznań.

Richtpreise:			
Weizen,	25.00—25.50	Weizenkleie	16.50—17.50
Roggen	25.75—26.00	Weizenkleie (dick)	17.50—18.50
Gerste 64—66 kg	22.25—23.25	Roggenkleie	17.25—18.00
Gerste 68 kg	23.75—24.75	Raps	33.00—34.00
Braugerste	27.50—29.00	Viktoriaerbsen	25.00—29.00
Hafer,	24.50—25.00	Folgererbsen	30.00—32.00
Roggenmehl (65 %)	38.00—39.00	Speisekartoffeln,	3.80— 4.00
Weizenmehl (65 %)	37.50—39.50	Fabrikkartoff. pro kg%	20
		Senf	39.00—43.00

Gesamttendenz: beständiger. Transaktionen zu [illegible]ren Bedingungen: Roggen 75 to, Weizen 45 to, Gerste 30 to, Hafer [illegible] to. Erbsen 15 to Raps 15 to. Kartoffeln in besonderen Sorten über Notiz.

Futterwert-Tabelle
(Großhandelspreise abgerundet, ohne Gewähr).

Futtermittel	Gehaltslage	Preis in zł per 100 kg	Verd. Eiweiß	Fett	Kohlehydrate	Rohfaser	Wertigkeit	Gesamtstärkewert	1 kg Stärkewert in zł	1 kg verd. Eiweiß in zł
Kartoffeln	20	2,50						20,0	0,13	—
Roggenkleie		19,—	10,8	2,4	42,9	1,7	79	46,9	0,40	1,28
Weizenkleie		19,—	11,1	3,7	40,5	2,1	79	48,1	0,39	1,06
Gerstenkleie		19,—	11,4	3,1	49,5	1,7	96	66,0	0,28	1,—
Reisfuttermehl	24/28	26,—	6,0	10,2	36,2	2,0	100	68,4	0,37	2,97
Mais		26,—	6,6	3,9	65,7	1,3	100	81,5	0,31	2,43
Hafer		24,—	7,2	4,0	44.8	2,6	95	59,7	0,40	2,35
Gerste		25,—	6,1	1,9	62,4	1,3	99	72,0	0,34	3,32
Roggen		24,—	8,7	1,1	63,9	1,0	95	71,3	0,33	1,81
Lupinen, blau		16,—	23,3	5,2	31,2	10,1	96	71,0	0,22	0,45
Lupinen, gelb		18,—	30,6	3,8	21,9	12,7	94	67,3	0,26	0,41
Ackerbohnen		25,—	19,3	1,2	44,1	4,1	97	66,6	0,37	0,96
Erbsen (Futter)		22,—	16,9	1,0	49,9	2,5	98	68,6	0.32	0,89
Seradella		—	13,8	6,2	21,9	6,8	89	48,9	—	—
Leinkuchen	38/42	31,—	27,2	7,9	25,4	4,3	97	71,8	0,43	0,91
Rapskuchen	38/42	22,—	23,0	8,1	27,3	0,9	95	61,1	0,36	0,59
Sonnenbl.-Kuchen	44/46	26,—	31,0	9,0	14,7	3,5	95	72,0	0,36	0,70
Erdnußkuchen	50	36,—	36,0	9,5	20,6	0,5	98	77,5	0,47	0,84
Baumwollst.-Mehl	50	32,—	39,5	8,6	13,4	4,0	95	72,3	0,44	0,69
Kokoskuchen	27/32	34,—	16,3	8,2	32,1	9,3	100	76.5	0,44	1,60
Palmkernkuchen	23/28	31,—	13,1	7,7	30,0	9,3	100	70,2	0,44	1,80
Soyabohnenschrot		32,—	41,9	1,4	27,5	7.2	96	73,3	0,43	0,67

Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft
Poznań, den 18. November 1931. Spółdz. z ogr. odp.

Schlacht- und Viehhof Poznań.

Posen, 17. November 1931.

Auftrieb: Rinder 450, Schweine 2105, Kälber 434, Schafe 186; zusammen 3175.

(Notierungen für 100 Kg. Lebendgewicht loco Schlachthof Posen mit Handelsunkosten).

Rinder: Ochsen: vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt 70—82, jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren 60—68, ältere 44—52, mäßig genährte 36—42. — Bullen: vollfleischige, ausgemästete 64—68, Mastbullen 54—60, gut genährte, ältere 44 bis 50, mäßig genährte 36—42. — Kühe: vollfleischige, ausgemästete 70—80, Mastkühe 60—66, gut genährte 40—50, mäßig genährte 30—40. — Färsen: vollfleischige, ausgemästete 70 bis 80, Mastfärsen 60—68, gut genährte 42—50, mäßig genährte 36 bis 42. — Jungvieh: gut genährtes 42—50. mäßig genährtes 36—40. — Kälber: beste ausgemästete Kälber 70—80, Mastkälber 60—68, gut genährte 50—58, mäßig genährte 40—48.

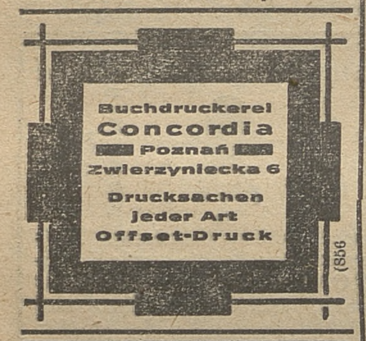
Schafe: vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel 70—80, gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe 64.

Mastschweine: vollfleischige, von 120 bis 150 Kg. Lebendgewicht 100—106, vollfleischige von 100 bis 120 Kg. Lebendgewicht 90—96, vollfleischige von 80 bis 100 Kg. Lebendgewicht 82—88, fleischige Schweine von mehr als 80 Kg. 74—80, Sauen und späte Kastrate 76—86, Bacon-Schweine 74—80.

Anm.: sehr ruhig.

Sehr stark beschickte Zuchtviehauktion in Danzig.

Am Mittwoch, dem 2. Dezember, kommen in Danzig zum Verkauf 100 Bullen, 200 Kühe und 100 Färsen. Die Preise für Bullen haben einen sehr großen Tiefstand erreicht und betrugen auf der letzten Auktion im Durchschnitt nur 1000 Złoty. Sehr billig waren auch die Färsen, 500—800 Złoty. Sämtliche Tiere sind gesund und reell. Zuchttiere nach Polen erhalten 50 Prozent Frachtermäßigung. Die Einfuhrerlaubnis nach Polen liegt vor und brauchen sich Interessenten hierum nicht zu kümmern. Kataloge mit Anschreiben, aus denen alles Wissenswerte zu entnehmen ist, versendet kostenlos die Danziger Herdbuchgesellschaft, Danzig, Sandgrube 21.



Am 26. 9. und 16. 10. d. J. ist die Auflösung der Spar- und Darlehnskasse spółdz. z nieogr. odp. Bukowiec beschlossen worden; die Gläubiger werden deshalb hiermit aufgefordert, ihre Ansprüche bei der Genossenschaft umgehend anzumelden. Bukowiec, den 2. November 1931. Spar- und Darlehnskasse Spółdz. z nieogr. odpow. w Bukowcu.

Die Liquidatoren:
A. Becker. W. Busse. (866

Obwieszczenia.

W rejestrze spółdzielni tutejszego sądu na stronie 6 przy spółdzielni: Kuśliner Darlehnskassenverein, spółdzielnia z nieograniczoną odpowiedzialnością w Kuślinie, pow. Nowy Tomyśl, wpisano, że na walnem zebraniu w dniu 4. sierpnia 1929 zmienione zostały §§ 2, 6, 14, 15, 16, 17, 27, 30 statutu, a na walnem zebraniu w dniu 1. września 1930, § 5 statutu.

Grodzisk, 24. październ. 1931.

Sąd Grodzki. [899

W rejestrze Spółdzielni tutejszego sądu na stronie 39 wpisano dzisiaj spółdzielnię: Konsum, spółdzielnia z ograniczoną odpowiedzialnością Kuślin z siedzibą w Kuślinie, pow. Nowy Tomyśl. Przedmiotem spółdzielni jest wspólny zakup i wspólna sprzedaż produktów rolnych i artykułów potrzebnych w gospodarstwie rolnem i domowem, prowadzenie zakładów przemysłowych dla przeróbki produktów rolnych na rachunek własny i na rachunek członków, oraz zakup maszyn i innych narzędzi gospodarstwa rolnego i wypożyczanie ich członkom do użytku. Udział wynosi 100 — sto — złotych. Każdy członek musi zadeklarować conajmniej jeden udział i wpłacić na takowy 50 złotych. Odpowiedzialność dodatkowa wynosi 100 złotych za każdy zadeklarowany udział.

Zarząd składa się z trzech do pięciu członków. Do oświadczenia woli spółdzielni wystarczy podpis dwóch członków zarządu. Członkami zarządu są: Otto Kern, Reinhold Jaensch, Gustaw Siegesmund, Paul Kutzner, wszyscy w Kuślinie. Pismem przeznaczonem do ogłoszeń jest Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt w Poznaniu.

Grodzisk, 24. październ. 1931.

Sąd Grodzki. [898



Verlag: Verband deutscher Genossenschaften in Polen T. z. Poznań, Wjazdowa 8.
Verantwortlich für Schriftleitung, Verlag und Anzeigen: Ing. agr. Karl Karzel in Poznań, Zwierzyniecka 18, II.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań.